

## Der Adelige in Oberschlesien Die Beziehung der Region und des Zentrums am Beispiel der Schicksale und Karrieren des Adels von Oberschlesien (15.–20. Jahrhundert)

### Einleitung zum fünften Band der Editionsreihe NHM (S. 9–13)

Ähnlich wie bei den ersten zwei Bänden der Editionsreihe *NOBILITAS IN HISTORIA MODERNA* wurden zur Grundlage dieser Veröffentlichung die Texte der Vorträge aus einem internationalen wissenschaftlichen Forum. In diesem Fall ging es um die wissenschaftliche Konferenz *Der Adelige in Oberschlesien in der Neuzeit* mit dem Untertitel *Die Beziehung der Region und des Zentrums am Beispiel der Schicksale und Karrieren des Adels von Oberschlesien*. Die Veranstalter dieses Symposiums, das am 5. und 6. November 2009 in Cieszyn / Teschen in Polen stattfand, waren Zentrum für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Philosophischen Fakultät der Ostrauer Universität von Ostrava / Ostrau, Institut für Geschichte der Schlesischen Universität in Katowice und Museum von Teschner Schlesiens in Český Těšín. Als Hauptthema der Tagung wurde von den Organisatoren ein Problem gewählt, das in der bisheriger Geschichtsproduktion zu wenig bearbeitet ist – neben der Problematik der Beziehungen vom Adel aus der oberschlesischen Region zu den regionalen oder überregionalen Zentren (politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen sowie kulturellen), auch die Art und Weise wie diese Beziehungen die Möglichkeiten für die Gestaltung persönlicher Karrieren von konkreten Adligen widerspiegeln, bzw. wie die Schicksale von ganzer Familie dadurch weiter beeinflusst wurden.<sup>1</sup> Die einzelnen Verfasser stellten sich die Frage, welche Möglichkeiten der Durchsetzung in Oberschlesien sich nicht nur einem einheimischen Adligen, sondern darüber hinaus auch dem Adel aus den Ländern der böhmischen Krone, aus der Habsburgermonarchie oder gar auswärtigen boten und in wie weit die Möglichkeiten des Karrierewachstums durch verschiedene bedeutsame politisch-geographische Veränderungen in Oberschlesien im Laufe der Neuzeit beeinflusst waren. Vor allem die preußischen Annexion von Schlesien, wodurch die Teilung des bislang kompakten Gebiets verursacht wurde, brach ursprüngliche Bindungen ab und damit ist prinzipiell auch die Auffassung von Zentrum und Region verändert worden. Im Rahmen der Konferenz traten 25 Referenten mit einem Beitrag auf, vertreten waren wissenschaftliche Ansätze aus der Tschechischen Republik, der Slowakei und Polen. Da die Organisatoren ins Programm

<sup>1</sup> Als erste Publikation, die bewusst auf die Frage der Beziehungen des schlesischen Adels zu den benachbarten Ländern und Staaten eingeht, gilt HARASIMOWICZ, Jan – WEBER, Matthias (Hg.): *Adel in Schlesien. 1: Herrschaft – Kultur – Selbstdarstellung* (= Schriften des Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 36). München 2010, siehe Beiträge im Block Beziehungsgeschichte. Siehe auch CONRADS, Norbert: *Adelsgeschichte*. In: Bahlcke, Joachim (Hg.): *Historische Schlesienforschung. Methoden, Themen und Perspektiven* (= Neue Forschungen zur Schlesische Geschichte, 1). Köln – Weimar – Wien 2005, S. 347–381.



Dank der Patronanz der Stadtleitung von Cieszyn konnte die erste Tagung der Konferenz *Der Adelige in Oberschlesien in der Neuzeit* (am 5. 11. 2009) in den repräsentativen Räumlichkeiten des Konferenzraumes des Teschner Rathauses stattfinden. Der Bildschmuck des Saales, u. a. mehrere Dutzende von Wappen der im Teschner Fürstentum ansässigen Adelsfamilien, schufen eine mehr als passende Kulisse für die Konferenztagungen. Auf der Photoaufnahme der prof. Ryszard Kaczmarek, der Director des Instituts für Geschichte der Schlesischen Universität in Katowice, bei seiner feierlichen Eröffnungsrede der Konferenz

auch etliche Beiträge, deren Ansatz das Hauptthema dieser Konferenz im chronologischen oder im politisch-geographischen Sinne übergriff, eingeordnet haben, wurde es dadurch möglich dieses Thema in einen viel breiteren Kontext zu setzen.<sup>2</sup>

Es liegt nahe, dass die inhaltsreichen Referate, bereichert um Resultate der Konferenzdiskussion, verdienen als Buch herausgegeben zu werden. Für diesen Zweck wurde ein Herausgeberteam geschaffen, das die Konzeption der monothematisch orientierten Veröffentlichung und die schriftlichen Fassungen der Vorträge in Zusammenarbeit mit den Verfassern redaktionell entsprechend geändert worden sind. Im Rahmen des thematischen Konzepts lud das Editorenteam zur aktiven Mitarbeit weitere Historiker ein, einheimische sowie auswärtige, dabei wurde der Zeitraum um die bedeutungsvolle und

<sup>2</sup> Siehe Berichte JELÍNKOVÁ, Lucie: *Šlechtic v Horním Slezsku v novověku (16.–19. století). Vztah regionu a center v osudech a kariérách místní či přichoží šlechty*. ČMM 128, 2009, Nr 2, S. 569–572 oder KOZÁK, Petr – PETERKA, Jiří: *Šlechtic v Horním Slezsku v novověku (16.–19. století)*. Slsb 108, 2010, Nr 1–2, S. 146–148.

prägende Epochen des Übergangs des Spätmittelalters zur Frühneuzeit und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bereichert. Einzelne Texte wurden in drei grundsätzliche Themenbereiche (*Der Edler in Oberschlesien*, *Zwischen Wien und Berlin*, *Hintern Grenzen Oberschlesiens*) eingeteilt. Den Sammelband eröffnet die Einführungsuntersuchung, zugleich auch als *Prolog* gedacht, von Jiří Brňovják über die Grundbegriffe der ausgewählten Thematik (Oberschlesien, Zentrum, Region, Adel) gemeinsam mit der quellengeschichtlichen Analyse von Jiří Peterka über Landesbücher als Quellen zur Geschichte des oberschlesischen Adels in den Fonds des Landesarchivs in Opava / Troppau als Grundquellen zum Studium der oberschlesischen Nobilität. Der Sammelband schließt dagegen mit den von den Editoren eingeordneten Texten, die zwar nur in gewissen Hinsichten mit Schlesien zu verbinden sind, doch ihre chronologischen sowie geographischen Überlappungen das Hauptthema dieses Sammelbandes in einen weiteren Kontext setzen. Aus dem Inhalt geht klar hervor, dass die Publikation nicht erschöpfend ist und als solche auch nicht sein kann. Das hatten wir eigentlich auch nicht im Sinne und ein solches Vorgehen würde auch unsere Kräfte überfordern. Zugleich hoffen die Herausgeber, dass es ihnen gelungen ist, dem Fach- sowie dem Laienleserkreis ein anregendes Buch bieten können, wo die postulierten Fragen beantwortet wurden und dabei neue Fragestellungen aufgekommen sind. Vor allem hoffen wir, dass dieses Buch zur Entwicklung vom Studium der Thematik des Adels als spezifischer Gesellschaftsschicht im mitteleuropäischen Raum vom Nutzen sein wird.

Zum Schluss dieses Editorials möchten wir gern allen Mitarbeitern unseren Dank aussprechen, die an der Entstehung dieser Publikation beteiligt waren: neben der Verfassern einzelner Texte, Fachrezensenten (Ryszard Skowron, Bohumír Smutný) und Fachmitarbeitern richten wir unser Dank namentlich an Karel Müller, Radim Jež und Jiří Knap. Unser großer Dank gehört auch allen denjenigen, die uns freundlicherweise die Unterlagen für den Abbildungen zur Verfügung gestellt haben (Liechtenstein Museum ve Vídni, Muzeum Těšínska v Českém Těšíně, Muzeum Beskyd Frýdek-Místek, Muzeum Śląskie v Katowicach, Národní archiv v Praze, Státní okresní archiv Frýdek-Místek, Zemský archiv v Opavě, Kazimierz Gajdzica, Pavel Juřík a Karel Müller).

#### PROLOG (TERMINOLOGIE, QUELLEN)

**Jiří Brňovják: Die Beziehungen des Region und des Zentrums am Beispiel der Schicksale und Karrieren des oberschlesischen Adels im 15.–20. Jahrhundert. Eingangsüberlegungen zu den grundlegenden Begriffen (S. 17–34)**

Dieser Text setzt sich mit der geschichtsorientierten Definition des Begriffs Oberschlesien auseinander und ist zugleich eine Abhandlung über die entsprechenden Schlüsselbegriffe: *Zentrum* oder *Zentren*, *Region* und *Adel*. Die historische politisch-verwaltungsrechtliche Struktur Schlesiens, nicht nur Oberschlesiens, war sehr kompliziert. Diese Tatsache spiegelte sich in der Existenz vieler lokaler Zentren. In Oberschlesien aber fehlte die Parallele von niederschlesischem Breslau. Neue preußisch-österreichische Grenze aus dem Jahre 1742 zerriss buchstäblich die oberschlesische Region und beide benachbarten Staaten

schufen hier im Rahmen der politisch-verwaltungsrechtlichen Reformen neue Zentren (Opolí/Oppehn und Opava/Troppau). Die Verteilung bisher integraler Raumeinheiten brach auch ursprüngliche Beziehungen ab und transformierte grundsätzlich die bisherige Auffassung der Region und des Zentrums auf lokaler Ebene. Die vorher mit ihren natürlichen Zentren integral verbundenen Gebiete, gerieten jetzt an die Peripherie beider Staaten und ihre Isolierung stieg dementsprechend. Neue Situation brach aber nicht die Kommunikationskanäle aus Oberschlesien oder durch Oberschlesien in andere Teile der Habsburgermonarchie und sonstige benachbarte Staaten ab. Die industrielle Revolution leitete auch in Oberschlesien prinzipielle Veränderungen ein und änderte die hiesige Struktur der natürlichen Zentren. Vor allem dem Einfluss der industriellen Revolution ist die Entstehung von neuen Zentren zuzuschreiben, deren Macht auf stürmische wirtschaftliche Entwicklung und Kumulation der Menschen zurückzuführen ist. Die ursprünglichen Zentren behielten dennoch ihre Bedeutung im Verwaltungs- oder Kulturbereich, Die Verwandlung der Region-Zentrum/Zentren Beziehung und die Möglichkeiten ihrer Kommunikation oder Wechselwirkung spiegeln sich in den Möglichkeiten der Gestaltung von persönlichen Karrieren der oberschlesischen Adligen, wodurch weitere Schicksale des gesamten Geschlechts beeinflusst wurden. Oberschlesien war kein isoliertes Gebiet und es galt, dass sich die lokalen Adligen auf die Suche nach ihrer Gelegenheiten auch außerhalb von Oberschlesien begeben konnten, ähnliches galt auch für auswärtige Adelige, die auf der Suche in Oberschlesien waren. Dabei waren die herkömmlichen Kontakte mit angrenzenden Ländern und Staaten von Nutzen, die durch das Netzwerk der genealogischen Verbindungen und Außenpolitik sowie internationale Stellung der Habsburgermonarchie und nach 1742 auch Preußens noch begünstigt waren.

Die adelige Gesellschaft der oberschlesischen Region war, wie andernorts, sehr ungleichartig und bunt. Die ausgestorbenen Geschlechter der Piasten sind durch neue Fürstendynastien (Hohenzollern, Liechtenstein, Erzherzöge von Lothringen) ersetzt worden. In den einzelnen Fürstentümern und ständischen Herrschaften lebte selbstverständlich auch zahlreicher heimischer Adel und bewirtschaftete seine Güter, große Dominien aber vor allem eine Unzahl von kleinen Besitztümern. Diese Adelsschicht konnte ihre Betätigung in einer Reihe von Landes- oder Standesämtern und Institutionen finden. Viele von ihnen übten bedeutsame Standesfunktionen in benachbarten schlesischen Fürstentümern und in den Verwaltungsbehörden aus, nicht wenige verbanden ihre Karrieren mit dem Dienst in den zentralen Ämtern und Behörden der Habsburgermonarchie oder auf dem kaiserlichen Hof. Dem ungeachtet bot aber auch Oberschlesien viele Möglichkeiten zur Betätigung der heimischen Adligen, wie auch Adligen aus anderen Ländern der böhmischen Krone oder der Habsburgermonarchie, gegebenenfalls aus noch peripheren Gebieten.

Nach 1742 verließen das preußische Annexionsgebiet offenbar nur sehr wenige Adelige die Österreich gegenüber loyal blieben, überwiegende Mehrheit der hier lebenden oder tätigen Edelleute blieb und bot ihre Dienste der neuen Obrigkeit, d. h. dem preußischen Staat an und sie konnten aus neuen Verhältnissen profitieren. Karriereerfolg spiegelte sich dann in der Verleihung der preußischen Adelstitel – gräflicher oder sogar fürstlicher. Unter neuen Besitzern im Fürstentum tauchten preußische oder Reichsgeschlechter auf. Seit der zweiten

Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die oberschlesische Region zum bedeutenden Gebiet für die Realisierung der Unternehmungsaktivitäten und hiesiger Adel spielte dabei eine bedeutende Rolle. Der einheimische Adel sowie die Neuankömmlinge schufen mit ihren Unternehmer- und Besitzinteressen ein wohl anziehendes Netzwerk, wodurch Oberschlesien mit der nächsten Umgebung und auch mit Ausland verbunden war. Die Unternehmertätigkeit in der Schwerindustrie zog nach Österreichisch-Schlesien auch fremde Adelige an, die hier investierten, in der Regel, von wenigen Ausnahmen abgesehen, hier aber nicht siedelten. Im preußischen Teil der Region waren adelige Großunternehmer (sogenannte Magnaten), die hier ihre prunkvollen Residenzen errichteten, viel mehr zu begegnen.

Aus konzeptionellen und Platzgründen war es jedoch kaum möglich in dieser Studie alle Schlüsselbegriffe in der nötigen Breite zu behandeln, daher wurden sie aus der Untersuchung ausgelassen. Es gilt vor allem für die spezifische Beschaffenheit des regionalen Glaubensbekenntnisses und den Einfluss dieses auf den lokalen Adelsstand, sowie für ein breites Spektrum von Fragestellungen, die mit dem zusammenfassenden Begriff regionale Identität des Adels sinnvoll zu bezeichnen gepflegt werden, miteinbezogen die etwaige Rolle Schlesiens als gedachten Bindegliedes in der national gefärbten Politik der letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie und des Zeitraumes nach ihrem Verfall. Diese Themenkreise, obgleich ihre Untersuchung und Interpretation von Nutzen und dringend nötig ist, würden aber den Rahmen dieses Sammelbandes sprengen.

**JAROSŁAW KUCZER: Die Entwicklung der Titulatur der schlesischen Aristokratie im XVI–XVIII. Jahrhundert. Problemsentwurf** (S. 35–52)

Nach 1600 gewann schlesischer Titularadel an Sozialmobilität. Außerordentlich aktiv waren vor allem die neuen Adelspersonen, große schlesische Besitzer, Feldherren, kaiserliche Kreditgeber oder Gemahle / Gemahlinnen der Titulararistokratie. Ähnliche Situation herrschte auch in anderen Ländern der Habsburgermonarchie. Z. B. in Österreich taucht zum ersten Mal sogenannter *erster neuer Herrenstand* bereits im 12. und 13. Jahrhundert. Aber dieses Verfahren war fortschreitend, worüber die Quellen aus den Jahren 1571–1637 berichten – über die Erhebung von Personen aus dem Ritterstand in den Freiherrenstand oder Grafenstand, über Personen, die dem österreichischen Herrenstand nicht abstammen, oder diejenigen aus neuen Familien, die nicht in Adelsmatrikeln vor dem Jahre 1600 vorkommen. Die Verschiebungen aus der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert leiteten die Veränderungen in den Elitenschichten der europäischen Aristokratie ein.

Im Fürstentum Oppeln-Ratibor lebten in den Jahren 1621–1629 freiherrliche Familien Schaffgotsch, Pruszkowski, Reder, Kochtitzki, Oppersdorff, Sedlitzky, Mettich, Promnitz, Dittrichstein, Beess, ihr Anteil kann aber bislang nicht mit einem Prozentsatz zum Ausdruck gebracht werden. Zu 1644 waren es 21 Herren. Die bedeutsamsten Familien waren Oppersdorff, Henckel, Herberstein, Pueckler, Sunnegk, Pauschner, Donnersmarck, Colonna, Gaschin, Pruszkow, Kotulinsky, Franckenberg, Lichnowsky. Die Gesamtzahl der Personen aus dem Ritter- und Adelsstand war 353, sie machten daher bloß 6 % aus. Am Oppelner Landtag nahmen im März 1646 aus dem Herrenstand der Hauptmann Mettich, Bernard von Zerotin, Johann Bernard von Zwole, Johann Bernard von Praschma, Jan

Kotulinsky teil. Später berichtet die Literatur nur über die bedeutsamsten Familien dieser Gruppe. Die Freiherren und Grafen auf dem ausgedehnten Gebiet des Fürstentums waren sehr ungleichmäßig verteilt. Das folgte der Tatsache, dass sie große Landgüter besaßen. Manchmal so groß wie die Staatslandgüter. F. Lucae schrieb 1689 in seinem Werk über Familien wie Grafen von Werben, von Magnis, von Henkel (Donnersmarck), Möticht (Mettich), Zerotin und Freiherren Stowlin und Goldstein, Pückler, Dambrowcka, Nowack, Reisewitz. Diese Aufzählung gilt keinesfalls als lückenlos. Das bezeugt u. a. die Tatsache, dass z. B. die Familie der Grafen von Gaschin fehlt. Vollständiges Register der Landgüter-Besitzer stammt erst aus dem Jahre 1765. Im Register sind 39 Grafen und 23 Freiherren (zusammen mit 62 Habschaften im Besitz der 60 Familien) eingetragen.

**JIŘÍ PETERKA: Landbücher als Quellen zur Geschichte des oberschlesischen Adels in den Archivfonds des Landesarchivs in Troppau / Opava (S. 53–67)**

Die Übersicht der bedeutendsten historischen Quellen zur Geschichte des oberschlesischen Adels in den Fonds des Landesarchivs in Opava / Troppau (LAT) stellt den Inhalt dieses Beitrags dar. Besonderer Nachdruck wird den Landbüchern verliehen, vor allem den Teschner Konfirmationsprotokollen. Das Institut der Landbücher entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte in allen Teilen des untersuchten Raumes, vielerorts geschah es so aufgrund der Tätigkeit von unterschiedlichen Ämtern mit unterschiedlicher Rechtstradition, demzufolge können wir gegenwärtig viele Fälle gegenseitiger Beeinflussung oder im Gegenteil Differenzen beschreiben. In den Fonds des LATs werden in mannigfaltigen Überlieferungsformen (Original, Mikrofilm, Photokopie) viele Reihen dieser schriftlichen Denkmäler für Troppauer, Jägerndorfer, Oppeln-Ratiborer, Teschner und Plessen Fürstentümer aufbewahrt. Bislang wurde nur wenig Aufmerksamkeit dieser Quellengattung gewidmet.

Der Einleitungsteil des Beitrags bringt zusammenfassend die Bedeutung des Landesarchivs in Troppau für die Geschichte des oberschlesischen Adels nahe und rekapituliert die Verwaltungsgeschichte, die sehr wichtig für die Entwicklung des Archivs war.

Folgende Übersicht der Quellen des Landtafelntyps, die im LAT aufbewahrt wird, ist in zwei Teilen nach ihrem Herkunftsort geteilt. Erste Gruppe stellen die Troppauer und Jägerndorfer Fürstentümer dar, deren Rechtstradition mährischen Vorbildern folgte, was auch auf die innere sowie äußere Beschaffenheit der Landbücher Einfluss nahm.

Zweite Gruppe stellt das Gebiet des ehemaligen großen Fürstentums Oppeln-Ratibor dar, verteilt nach 1282 unter die Nachkommen von Vladislav von Oppeln. Auf diesem Gebiet verfügte die Standesgemeinde nicht über die, hier nicht zur vollen Entfaltung gebrachte, Institution der Landtafeln (u. a. fehlte hier die sogenannte widerspruchsfreie Agenda, insbesondere die Besitzänderungen betreffend). Ähnliche Funktion hatten hier die Register der fürstlichen Kanzlei (fürstliche Matrikel, Schlossbücher, Konfirmationsprotokolle). Außer der Fürstentümer Oppeln-Ratibor und Pless werden vor allem die sogenannten Konfirmationsprotokollen des Teschner Fürstentums untersucht. Gerade im LAT in Troppau werden 15 Landbücher aus den Jahren 1623–1769 aufbewahrt, deren Interpretation etwa die Hälfte des Inhalts des Artikels ausmachen.

Beide obengenannten Gruppen der Landbücher unterscheiden sich offenbar aus diplomatischer sowie juristischer Perspektive und es handelt sich um grundlegende Quellen für die Geschichte Oberschlesiens. Sie bieten Angaben zu Besitzänderungen, ökonomischer Stellung des Adels, Steuer- oder Militärbelastung, Aufnahme in die Standesgemeinde und auch zu gegenseitigen Streitigkeiten unter denen Mitgliedern. Es bietet auch Auskunft über Standesselbstverwaltung und Beziehungen zu den Fürsten und Herrschern und auch zu den Untertanen. Von Wichtigkeit sind sie auch für die historische Topographie und Genealogie des oberschlesischen Adels.

#### ADEL IN OBERSCHLESISIEN

Jiří STIBOR: **Teschner Adel im Laufe der Jahrhunderte** (S. 71–106)

Der Verfasser versuchte in seiner Studie aus verschiedenen Editionen und Quellen die Grundangaben über insgesamt 452 Geschlechter und Personen zu sammeln, die vorübergehend oder langfristig auf dem Gebiet des Teschner Fürstentums im 14.–18. Jahrhundert lebten. Wegen des beträchtlichen Ausmaßes des exzerpierten Materials verzichtete der Verfasser auf die Identifizierung einzelner Personen und er erfasste bloß die erste und die letzte schriftliche Erwähnung des betreffenden Geschlechtes. Außer den Besitzern der Landgüter erfasst er weitere unbemittelte, Amts- und nobilitierte Geschlechter, die er in die Gruppe der Kommenden einordnet. Dieser Ansatz, nämlich die Ausbeute der Matrikeln mancher römisch-katholischen Pfarreien (Těrlicko / Tierlitzko, Fryštát / Freistadt, Karviná / Karwin, die ältesten Geburts- und Heiratsmatrikeln von Teschen), ist vielversprechend für die Erfassung von Mitgliedern der bis heute fast unbekannt Familien. Durch den Vergleich der bestehenden herausgegebenen Verzeichnisse des Teschner Adels mit den Ergebnissen unserer Arbeit kommen wir zum Resultat, dass die Gesamtzahl der hiesigen Nobilität wesentlich die bis heute zitierte Zahlen überstieg. Der Prozentsatz dieser Neuankömmlinge in den 25jährigen Etappen erreichte mindestens 30% – 40% aus der Gesamtzahl, in manchen Perioden des 15. und 16. Jahrhunderts waren die Zahlen sogar höher. Das bedeutet für die Praxis, dass die in mehreren Etappen erfassten Geschlechter ohne Hinsicht auf die Größe ihres Vermögens aufgezeichnet sind und nur einen Teil der Gesamtheit in dem Bereich zwischen weniger als 36 % (1426–50) bis zu 80 % (1626–50) darstellen. Die Frage, ob der Begriff Teschner Adel teilweise als Nachkommen der ursprünglich autochthoner Geschlechter aufzufassen ist, antworten wir negativ und wir kommen zum Schluss, dass die Struktur der feudalen Gesellschaft des Teschner Fürstentums ein Ergebnis des dauerhaften Zuflusses aus benachbarten Fürstentümern und Herrschaften ist, wobei sich dieser Kreis seit dem 17. Jahrhundert auf ganzes Mitteleuropa und auch manche fernere Länder (Schottland, Irland, Italien) ausbreitete. Einen festen Bestandteil der Untersuchung stellen einige Tafeln im Anhang dar, die dem Leser als Dokumentar- und Beweismaterial von Nutzen sein kann:

No. 1 – Bislang herausgegebene Adelsverzeichnisse; No. 2 – Aufkommen der festgestellten Adels- und Wappengeschlechter; No. 3 – Namen der Adelligen im Teschner Fürstentum



aus dem 13. und 14. Jahrhundert und Namen der Geschlechter in den einzelnen Etappen nach 25 Jahren in der Zeitperiode 1400–1700; No. 4 – Anteil der ansässigen Geschlechter in gewählten Etappen – 1400–25, 1526–50, 1626–50, 1751–1770; No. 5 – Registerum St. Wenceslai; No. 6 – Troppauer *libri citationum*.

Trotz des erwähnten Ausmaßes, wissen wir von partikulären Lücken im Quellenmaterial, daher ist es möglich, noch einige zusätzliche Informationen durch weiteres Studium von Büchern und Schriftstücken der Teschner Kammer, die in der Zweigstelle des Staatsarchivs in Katowice / Kattowitz aufbewahrt sind, zu ergänzen.

**PETR KOZÁK: Aus der niederschlesischen Stadt Oels in die Hauptstadt des Königreichs Böhmen. Bemerkenswertes Leben des Troppauer Landeshauptmannes Bernard Bírka von Nasilé († 1483) (S. 107–130)**

Das Ziel der vorgelegten Untersuchung ist es zur Erkenntnis von Karrierestrategien im allgemeinen Rahmen eines Geschlechtes beizutragen, die mit Hilfe des konkreten Beispiels eines Adeligen zu Ende des Mittelalters geboten wird. Als Gegenstand der Analyse wurde eine konkrete Persönlichkeit, nämlich Bernard Bírka, gewählt. Der ursprünglich mittellose Ritter stammte aus der niederschlesischen Region Oels und es verwundert daher kaum, dass er sein erfolgreiches Leben in den Diensten der Oelser Fürsten in Angriff nahm. Dazu half ihm sein Vater, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts mehrmals an der Seite der Oelser Piasten erwähnt wird, auch des Breslauer Bischofs Konrad, der ihn zu seinem Hauptmann in Ottmachau ernannte. Vielleicht ist gerade hier nach dem Beginn der Laufbahn zu suchen, die den jungen Adeligen ins mährisch-schlesische Grenzgebiet führte.

Die zweite Hälfte der 30er Jahre des 15. Jahrhunderts war geprägt von den kämpferischen Streitigkeiten zwischen den Anhängern der habsburgischen und der jagellonischen Kandidatur auf den böhmischen Thron, die Unruhen betrafen auch den Raum Troppau-Jägerndorf. Bernard Bírka bot seine Kriegsdienste dem Fürsten Wenzel II. von Troppau und Leobschütz an. Seine Tätigkeit im Dienste des Fürsten Wenzel II. brachten ihm auch erste Gewinne. Rasch gewann er an allgemeinem Respekt und seine Dienste wurden zum kostbaren Artikel. Nach dem Tod Wenzels II. an der Wende der Jahre 1445 und 1446 empfing ihn auf seinem Hof der älteste Přemysliden Mikuláš V. von Jägerndorf-Ratibor. Die Dienste seines Favoriten rechnete er hoch an und das spiegelte sich auch in seiner Belohnung. Wahrscheinlich im Laufe der zweiten Hälfte der 40er Jahre gerieten in die Hände von Bernard Bírka zwei ausgedehnte Kammerherrschaften des Jägerndorfer Fürstentums: Freudenthal und Wartenau. Das Ableben Nikolaus V. zu 1452 leitete eine neue Lebensphase Bernard Birkas ein. Die fürstlichen Erben waren noch nicht mündig und es scheint, dass die Fortsetzung seines Verbleibs in ihren Diensten für den ambitionierten Adeligen nicht mehr von Interesse war. Manche Umstände deuten sogar an, dass er das Engagement im Milieu der Söhne seines ersten lokalen Herrn Wenzels II erwog.

Birkas wachsende Herrschaften begannen sich relativ früh durch das ganze mährisch-schlesische Konfinium zu erstrecken. Es überrascht daher wenig, dass er die Aufmerksamkeit Königs Georg von Podiebrad auf sich gezogen hat, dem es gelang zwischen den Jahren 1460–1464 dank dem Finanzbankrott der Troppauer Přemysliden einzelne Teile ihres

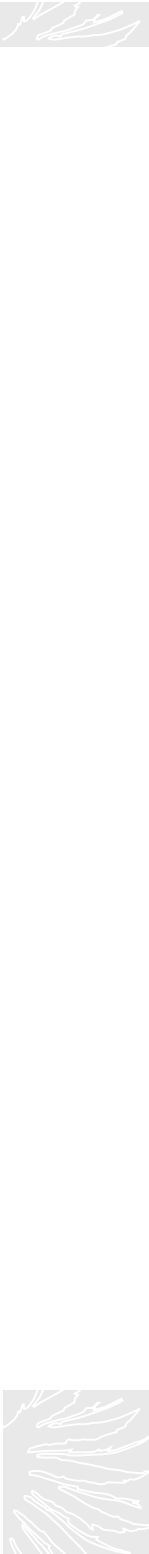


Fürstentums abzukaufen. Der in entferntem Prag lebende König konnte nicht persönlich im Troppauer Fürstentum regieren und somit war er gezwungen eine zuverlässige Persönlichkeit zu suchen, die er an die Spitze der Landesverwaltung einsetzen könnte. Und seine Wahl fiel auf Bernard Bírka, den der König zum Landeshauptmann ernannte. Der König wusste weise das Potential seines neuen Anhängers abzuschätzen und er fürchtete sogar nicht ihm manche brisante diplomatische Aufgaben anzuvertrauen. Bírka zeigte sich als ein ungewöhnlich loyaler und tüchtiger Diener, seiner Führung gelang es in den wieder begonnenen Kriegen der 60er und 70er Jahre des 15. Jahrhunderts erfolgreich dem Feind einen wirkungsvollen Widerstand zu leisten. Die Jahre 1460–1471 gelten zweifelsohne als der Höhepunkt seiner Karriere. Dank der Gunst seines Herrschers gewann er zunächst ein ausgedehntes Gut Stiebrowitz, weiter eine Herrschaft mit Burg Wiegstein und schließlich auch die verpfändeten Güter der Johanniter in Hrobnitz. Sein Eintritt in die königlichen Dienste und seine Ernennung zum Landeshauptmann modifizierten prinzipiell die Karriere von Bernard Bírka. Der Übernahme der Herrschaften Stibrowitz und Wiegstein folgte voraussichtlich sein Verzicht auf das Freudenthaler und Wartenaues Dominium. Im übertragenen Sinne lässt sich behaupten, dass Bernard Bírka den Besitzschwerpunkt aus dem Jägerndorfer Fürstentum ins Troppauer Land verschob.

Die Beziehung zwischen Bernard Bírka und dem Landesherrn änderte sich nach dem Ableben des Königs Georg, wo die Regierung im Troppauer Fürstentum der Königssohn Viktorin übernahm. Da der Fürst und der Landeshauptmann unterschiedliche Auffassungen der künftigen Orientierung des Landes vertraten (Viktorin förderte die Ansprüche des Königs Matthias Corvinus, Bernhard Bírka anerkannte dagegen die Wahl von Vladislav aus dem Geschlecht der Jagiellonen), entstanden Reibungsflächen, die relativ rasch in einen offenen Kampf ausmündeten. Bernard Bírka wurde seines Amtes enthoben. Seine Übersiedlung nach Prag glich einer zwangsläufigen Auswanderung, deren Spuren nicht einmal der Glanz des neuen königlichen Kämmereramtes, das er vom König Vladislav erhielt, verdecken konnte. Desorientierte Anhänger Birkas entschlossen sich zur militärischen Empörung gegen den Fürsten. Ihr Appell verfehlte in der Troppauer Gesellschaft aber weitgehend seine Wirkung. Die Widerstandsbasis wurde allmählich atomisiert und ihr Ende brachte der Angriff von König Mathias im Jahre 1474. Bernard Bírka gelang es aber dessen ungeachtet die Familiendomäne aufzubauen, da es ihm gelungen ist, die Güter an der mährisch-schlesischen Grenze rechtzeitig in die Verwaltung seines Sohnes Hynčik zu übergeben.

**KAREL MÜLLER: Heraldische Selbstrepräsentation des Adels im Teschner Fürstentum – Formen und ihre Veränderungen im 16.–19. Jahrhundert (S. 131–136)**

Das Wappen nahm im Adelsleben seit dem 12. Jahrhundert eigentlich bis in die Gegenwart eine sehr gewichtige Rolle ein. Das gilt auch für die Adelsgeschlechter, die ihre Güter im Gebiet des historischen Teschner Fürstentums besaßen oder aus anderen Gründen dort verweilten. Dem Wappen wohnten außer seiner ursprünglichen Identifikationsrolle auch eine Repräsentations- und darüber hinaus auch eine gesellschaftliche Rolle inne. Dieser Beitrag beschränkt sich nur auf diejenigen Formen der heraldischen Äußerungen, die die



breitesten Massen der Gesellschaft ansprechen sollten – also heraldische Wappen im Exterieur, auf Profan- sowie Sakralbauten, eventuell frei im Terrain, oder diejenigen, denen man in der Öffentlichkeit oder in frei zugänglichen Interieurs begegnen konnte, meistens im Inneren der Sakralbauten. Das Wappen hat fast ausschließlich einen commemorativen Charakter – es erinnert an gewisse Bauaktivität, Foundation oder wies auf erworbenen Besitz hin. Eine selbstständige und spezifische Gruppe bilden die Sepulkraldenkmäler, die sich zu den Bestattungsritualen beziehen, und vor allem zum Begräbnis selbst, also Wappen auf Grabmälern und Gräften. Der Artikel beruht auf ausführlicher Terrainuntersuchung der heraldischen Denkmäler, vor allem im tschechischen Teil der Teschner Region, aber er reflektiert auch Artefakte die sich heute auf polnischem Gebiet befinden. Als Ergebnis dieser Untersuchung gilt die Feststellung, dass im Betracht der Äußerungsform, unterscheidet sich Teschner Schlesien nicht von anderen Ländern der böhmischen Krone. Überraschend ist aber das verspätete Aufkommen der heraldischen Denkmäler, die ältesten entstammen der Mitte des 16. Jahrhunderts. Aus der Gotik oder aus der spätgotischen Epoche sind keine solchen Denkmäler überliefert. Auffallend ist auch die kleine Zahl der überlieferten heraldischen Artefakte, was sich hauptsächlich bei den Sepulkraldenkmälern offenbart, auch wenn wir mit ansehnlichen Verlusten im Laufe der Jahrhunderte zu rechnen haben. Offenkundig ist dieser Umstand mit der spezifischen Struktur der Adelsgemeinde in Teschner Schlesien zu klären, wo eigentlich die Mittelschicht des Bodenadels fehlte und die Auftraggeber einem begrenzten Milieu der adeligen Großgrundbesitzer und später auch Großindustrieller entstammten.

**WACŁAW GOJNICZEK: Der Niedergang der Familie Czelo von Czechowitz. Die Umstände des Konfliktes von Kanzler Johann Czelo von Czechowitz mit dem Teschner Fürsten Wenzel III. Adam (S. 137–146)**

Die Familie Czelo von Czechowitz erhob sich über den Rest des Teschner Ritterstandes in der Regierungszeit des Fürsten Kazimierz II († 1528) und in der Regentszeit Johannes von Pernstein. Der Niedergang ihrer außergewöhnlicher Stellung begann mit der Machtübernahme durch den Fürsten Wenzel III. Adam († 1578). Ihr Abzug von dem Fürstenhof resultierte in einen langjährigen Streit mit dem Fürsten Wenzel III. Adam, der prinzipiellen Einfluss auf die gesellschaftspolitische Stellung der Familie Czelo nahm. Sie verloren ihre Ämter am Fürstenhof, übten keine Staatsämter mehr aus und sie traten nicht mehr in der Umgebung des Teschner Herrschers auf. Ihre Güter blieben aber bestehen, auch ihr Ruhm und ihre Größe lebten unversehrt unter den Zeitgenossen weiter.

**RADIM JEŽ: Karriere eines Konvertiten. Lebensschicksale des Fürsten Adam Wenzel von Teschen (1574–1617) (S. 147–176)**

Der einzige männliche Nachkomme des Fürsten Wenzel III. Adam verlebte seine Jugend am Dresdner Hof des Kurfürsten Christian I. Bald nach seiner Heimkehr nach Teschner Schlesien übernahm er nach dem Tod seiner Mutter Sidonia Katharina am Ende des Jahres 1594 die Regierung. Im nächsten Jahr vermählte er sich mit Elisabeth, der Fürstin von Kurland und Semgallen, die ihm binnen ihrer sechsjährigen Ehe fünf Kinder gebar.

Nach ihrem Tod im Jahre 1601 war er als Feldherr der schlesischen Truppen im sogenannten Fünfzehnjährigen Krieg und im Istvan-Bocskay-Aufstand tätig. Im Jahre 1603 verfügte er über 1 000 Reiter, mit denen er in der Umgebung von Weizen und Gran kämpfte. Im nächsten Jahr unterstanden seine Truppen dem Kommando des gefürchteten Generals Georg Basta, der kompromisslos die eroberten Gebiete rekatholisierte. Nach einer Städtebelagerung in der Südslowakei zog sich Adam Wenzel zusammen mit Basta im Winter in das Feldlager bei Prešov zurück. Dort verbrachte er unter drakonischen Bedingungen die Weihnachten. Im Jahre 1605 befehligte er eine Truppe von 3 600 Mann. Er beteiligte sich an der Verteidigung von Mähren gegen die Einfälle der Einheiten von Istvan Bocskay. Aus näher unbekanntenen Gründen verbrachte er drei Monate im Jahre 1606 in Italien. Er schrieb sich auf seiner Reise durch Italien in die Matrikeln der Universitäten in Padua und Siena ein. Bereits zu dieser Zeit pflegte er rege Kontakte zum kaiserlichen Hof in Prag. Er nahm mit dem Stallmeister Adam dem Jüngeren von Wallenstein an Festigkeiten teil, führte einen regen Schriftwechsel mit dem Kanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz und auch anderen Persönlichkeiten. Nach dem Abschluss des ungarisch-österreichisch-mährischen Bundes stellte er sich auf die Seite Rudolfs II. von Habsburg gegen seinen Bruder Matthias, der sich an ihm die Herrschaft in Österreich, Ungarn und Mähren erzwungen hat. Der Kaiser bemühte sich um die Unterbindung des steigenden Einflusses des Erzherzogs Mathias und deswegen bereitete er einen Aufstand gegen ihn vor. In dieser Revolte sollte der Fürst Adam Wenzel die Hauptrolle spielen. Er sollte mit seinen Truppen Mähren attackieren. Der Plan scheiterte aber schon in seinen Anfängen.

Unter starkem Einfluss des Prager Hofes (Kanzler Lobkowitz, spanischer Botschafter, römischer Nuntius u. a.) und geleitet vielleicht auch von persönlicher Überzeugung konvertierte der Fürst zu Weihnachten 1609 zur katholischen Konfession. Er nahm im Angriff eine scharfe Rekatholisierung in seinem Fürstentum, das machte ihm viele Feinde. Schon zu Anfang des Jahres 1610 schloss er sich wieder einer Revolte gegen den Erzherzog Mathias von Habsburg an. Zusammen mit dem Erzherzog Leopold, dem Cousin von Rudolf II. und Passauer Bischof, sollte er das Königreich Böhmen besetzen. Das geschah auch zu Anfang des Jahres 1611. Adam Wenzels 3–4 000 Mann starke Truppen wurden aber im Februar 1611 auf dem Gebiet der Herrschaft Pless angegriffen und daher dem besetzten Prag nicht helfen konnten. Der Kaiser Rudolf II. kapitulierte nach dem gescheiterten Unternehmen und übergab den Thron seinem Bruder Matthias. Adam Wenzel ging in die Partei des neuen Herrschers über und huldigte ihm in Breslau im Oktober 1611. Nächstes Jahr begleitete er Matthias auf seinem Krönungsritt nach Frankfurt am Main.

Letzte fünf Jahre seines Lebens verbrachte er in seiner Teschner Residenz. Er unterhielt Kontakte zu spanischer Aristokratie – spanischem König Philipp III. und bayrischem Herzog Maximilian I., auf seinen Hof sandte er seinen einzigen und rechtmäßigen männlichen Nachfolger Friedrich Wilhelm zur Erziehung. Als Ausdruck seiner engen Zusammenarbeit mit und Affinität zur katholischen Welt gilt die Vermählung seiner Tochter Anna Sidonia mit Jakob Hannibal von Hohenems, dem Neffen des Salzburger Erzbischofs. Am Ende seines Lebens steckte er in Schulden. Dieses Problem versuchte er durch Anleihen oder Verkauf und Verpfändungen mancher Herrschaften zu lösen. In den Jahren 1611–1617

unterhielt er Liebesbeziehung zu seiner Hofmeisterin, mit ihr zeugte er den Sohn Wenzel Gottfried, der später durch den Kaiser in Grafenstand mit dem Prädikat von Hohenstein erhoben wurde. Nach dem Tode Karl II. von Münsterberg-Oels wurde Adam Wenzel am 8. Februar 1617 zum höchsten schlesischen Landeshauptmann ernannt. Zu dieser Zeit litt er an einer unbekannt Krankheit und er übernahm das Amt nur zeitweilig. Der Tod überraschte den Fürsten am 13. Juli 1617 in seinem Sommersitz in der Teschner Vorstadt Brandeis. Seine sterblichen Überreste wurden im Teschner Dominikanerkloster am 4. April 1618 bestattet.

**MAREK VAŘEKA: Die Machtaktivitäten des Fürsten Karl I. von Liechtenstein und seiner Brüder in Oberschlesien (S. 177–196)**

Den Fürsten von Liechtenstein gelang es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgreich aus der Wiege des Familienbesitzes an der mährisch-österreichischen Scheide ins Gebiet von Oberschlesien zu expandieren. Eine außerordentliche Stellung nimmt in diesem Prozess eindeutig vor allem Karl I. von Liechtenstein (1569–1627) ein, auch wenn er dafür in vielerlei Hinsicht seinem Vater Hartmann II. (1544–1585) zu verdanken hat. Karl von Liechtenstein engagierte sich pragmatisch für die kaiserliche Politik und das sicherte ihm die Belohnung zunächst in der Gestalt des Troppauer Fürstentums (1613), später auch des Fürstentums Jägerndorf (1623). Seine Orientierung an Oberschlesien war nicht zufällig. Im Rahmen der damaligen politischen Situation gelang es ihm gerade in Schlesien zum Fürstentitel noch zwei bedeutende Fürstentümer zu gewinnen, wenn auch nicht souverän nach dem Reichsmuster. Auch für die Habsburger zeigte sich die Einsetzung eines neuen Fürsten in zwei relativ problematischen Fürstentümern als sehr vorteilhaft, besonders nach der Unterdrückung der ständischen Opposition und in Folge der Durchsetzung der Reka-tholisierung.

In den Intentionen des Fürsten Karl handelten auch seine Brüder, größte Interesse an dem Besitzwachstum hatte dabei sein jüngster Bruder Gundaker von Liechtenstein (1580–1658). Schon 1616 sorgte Karl für seine Vermählung mit der Fürstin aus dem Geschlecht der Piasten Elisabeth Lukrecia (1599–1653), Tochter des Teschner Herzogs Adam Wenzel (1574–1617), der Stütze der kaiserlichen Politik in Oberschlesien war. Nach dem Tod seiner Gattin sollte Gundaker selbst zum Erben dieses Fürstentums werden. Die kaiserliche Politik erschrak aber sichtlich vor einer weiteren Befestigung und weiterem Machtzuwachs der Liechtensteiner in diesem Gebiet und Ferdinand II. gab das Fürstentum nicht frei und behielt dieses in seiner Krondomäne.

Als größter Erfolg der Politik der Liechtensteiner im Gebiet von Oberschlesien gilt daher der Gewinn des Troppauer und Jägerndorfer Fürstentümer durch Karl I.. Diese Fürstentümer waren für das Geschlecht von großer Bedeutung auch hinsichtlich des gesellschaftlichen und ständischen Prestiges, ihre Wappensymbolik wurde sogar ins Familienwappen eingegliedert. Zweifellos handelte sich um einen bedeutenden Meilenstein im Prozess des Machtaufstieges dieses Geschlechtes, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit dem Gewinn des Fürstentitels für alle drei Brüder – Karl, Maximilian und Gundaker ihren Ausdruck bekam. Diese Bemühungen fanden ihre Fortsetzung in den Versuchen ein Fürstentum für

sich zu gewinnen (auch wenn nur titular: Troppauer, Jägerndorfer, mährisches Fürstentum Liechtenstein) und später auch des reichsunmittelbaren Fürstentums – des heutigen souveränen Staates Liechtenstein. Troppauer und Jägerndorfer Fürstentümer waren für ihre Besitzer aus dem Geschlecht der Liechtenstein von großem Wert. Es ist bezeichnend, dass trotz seines Fürstentumsstatuts, eingeschränkt durch seine Zugehörigkeit unter die böhmischen Ländern, wurden Troppauer und Jägerndorfer Fürstentümer nie zum Zentrum der Familiendomäne. Seine Hauptaktivitäten richtete das Geschlecht von Liechtenstein anderwärts. Trotz dieser Tatsache schrieb sich dieses Geschlecht in die Geschichte Oberschlesiens unauflöslich ein. Es darf noch hinzugefügt werden, dass die Verbindung dieses Geschlechtes mit dieser Region fast 300 Jahre dauerte.

**DAVID PINDUR: „Si Deus pro nobis, quis contra nos?“ Das Geschlecht von Oppersdorf als Repräsentant des Barockkatholizismus in status minor Frýdek (S. 196–222)**

In diesem Beitrag werden die Aktivitäten zweier Generationen des oberschlesischen Geschlechts von Oppersdorf im Bezug auf die katholische Kirche in der Friedeker Herrschaft untersucht. Sie waren Besitzer eines status minor Frýdek (Friedek) in den Jahren 1636–1697, zugleich führende Repräsentanten des katholischen Adels in Oberschlesien. Mit der Persönlichkeit von Georg von Oppersdorf (1588–1651) ist nicht nur die Hauptwelle der Rekatholisierung der Herrschaft Oberglogau (Horní Hlohov / Głogówek) verbunden aber auch die Unterstützung der Kirche in der Friedeker Herrschaft und sein Mäzenat der geistlichen Bruderschaft des Heiligen Rosenkranz der Jungfrau Maria, Ausbau der Maria-Verkündigung-Kapelle auf dem Ring in Frýdek in den Jahren 1644–1645 oder Gründung der Wallfahrtskirche des heiligen Ignatz von Loyola (seit 1673 des heiligen Anton von Padua) auf dem Berg Prašivá um 1640 und des Spitals in Dobrá. Sein älterer Sohn Franz Eusebius (1623–1691), der Zögling der Olmützer Jesuiten, wurde als freigiebiger Mäzen der Kirche berühmt. Er veranlasste den Ausbau der neuen Steinkirche in seiner Herrschaft: auf Borová vor 1673, in Bruzovice in den Jahren 1674–1677 oder in Dobrá in den Jahren 1681–1686. Auch die Entstehung der berühmten marianischen Wallfahrtskirche in Frýdek, die bald sehr häufig besucht wurde, ist mit dem Geschlecht von Oppersdorf zu verbinden. Ihre Aktivitäten im Rahmen sog. „pietas austriaca“ in der Herrschaft Frýdek sind in einen breiteren Kontext der Oppersdorfschen Kirchenmäzenatentum in Oberschlesien zu setzen und vor allem mit der Situation in der Herrschaft Oberglogau zu vergleichen.

Es darf bemerkt werden, dass dem oppersdorfschen Mäzenatentum zugunsten der katholischen Kirche in status minor Frýdek im 17. Jahrhundert ein zeitgemäßer Opportunismus nicht fehlte. Georg von Oppersdorf war ein typischer Repräsentant des kämpferischen Katholizismus zu Anfang des 17. Jahrhunderts und er war ein überzeugter Anhänger der kaiserlichen Interessen und des Altars in der unruhigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, wie der im Titel zitierte Vers *Si Deus pro nobis, quis contra nos?* andeutet. Hierbei darf man nicht auf seine Ausbildung und außerordentliches Kulturmäzenat vergessen. Manche Ausdrücke Georgs Busfertigkeit, als auch die Ausführung seiner Bestattung nach den Intentionen seines Testament, bezeugen tiefe Frömmigkeit des Aristokraten. Georg und sein Sohn Franz Eusebius begnügten sich nicht nur mit traditioneller Unterstützung der

katholischen Geistlichen auf ihren Dominien und mit ostentativer Finanzförderung ihrer Patronatskirchen. Wir müssen erwähnen, dass sie große Summen und Energie zum Aufbau von neuen Sakralgebäuden widmeten, und zwar auf allen ihren Herrschaften. Wenn wir die Besitzungen in Oberschlesien (Oberglogau und Ratibor) beiseitelassen, verdanken wir ihnen bloß im ehemaligen status minor Frýdek für die schon obengenannten Kirchenobjekte in Frýdek (St. Barbara-Schlosskapelle und gegenwärtige architektonische Gestalt der St. Johannes der Täufer-Pfarrkirche), St. Stanislaus-Pfarrkirche in Bruzovice, St. Georg-Pfarrkirche in Dobrá, St. Ignaz von Loyola-Kirche in Malenovice-Borová und St. Anton von Padua-Kirche auf Prašivá. Die von uns untersuchten Mitglieder des Geschlechts Oppersdorf halfen bei der Rekatholisierung des vormals lutherischen Oberschlesiens und bei der Öffnung dieses Teiles der Habsburgermonarchie der geistlichen Strömen des Barocks im Rahmen der sogenannten *pietas austriaca*.

**JIŘÍ KUBEŠ: Aus Spanien nach Oberschlesien. Schicksale der Familie Verdugo in der Habsburgermonarchie in der frühen Neuzeit (S. 223–240)**

In dieser Studie werden die Schicksale der halbvergessenen Familie Verdugo in der Habsburgermonarchie in der frühen Neuzeit untersucht. Die Schicksale von sechs Generationen dieser Familie werden in Spanien über den Niederlanden, Böhmen bis nach Oberschlesien in der Zeitspanne seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts verfolgt. Es handelte sich ursprünglich um Bürger aus der spanischen Stadt Talavera, die dank Francisco Verdugo (1537–1595, erste Generation) in den Adelsstand erhoben wurden. Er und seine drei Söhne dienten den spanischen Königen in den Südniederlanden, sie halfen den österreichischen Habsburgern während des Dreißigjährigen Krieges und einer von ihnen, Guillermo († 1628, zweite Generation), gewann für seine Verdienste die westböhmisches Güter Duppau und Maschau. Für die Fortsetzung dieser Linie sorgte aber sein Bruder Francisco († 1650), er residierte dauerhaft in Böhmen. Seine Nachkommen etablierten sich in hiesiger Gesellschaft, wie am Beispiel von Ferdinand Johann (1635–1672, dritte Generation) zu sehen ist. Die Verdugos gehörten damals dem Mittelstand im Rahmen des Adels, wegen hohen Schulden drohte ihnen aber Bankrott.

Die Lage konnte Ferdinands einziger Sohn Franz Julius Verdugo (1661–1712, vierte Generation) verbessern, der am ausführlichsten in der Untersuchung behandelt wird. Er bekam eine gute Ausbildung bei den Prager Jesuiten und an der juristischen Fakultät der Karl-Ferdinands-Universität. Danach unternahm er eine Kavalierreise über österreichische Länder, italienische Staaten, Frankreich, spanische Niederlande, England, Vereinigte niederländische Provinzen und durch Reichsgebiet, die zweieinhalb Jahre dauerte.

Obwohl er nach Hause als ein ausgebildeter Mann wiederkehrte, machte er keine schwindelnde Karriere. Dank des Erbes seines Onkels Georg Linhart Colonna von Fels erhielt er im Jahre 1684 Fideikommiss in Oberschlesien mit dem Sitz in Tworog. Die an böhmischen Gütern lastende Schulden holten ihn aber auch hier auf. Er siedelte auf seine oberschlesischen Güter über und vermählte sich mit Franziska Pawlowsky von Pawlowitz (1687). Er übte zweitrangige Ämter im Fürstentum Oppeln-Ratibor aus und verkaufte seine böhmischen Güter (1705).

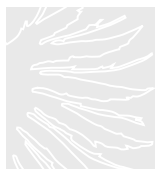
Oberschlesien wurde zum letzten Sitz dieser Linie von Verdugos. Franz Julius hatte zwei Söhne – Johann Leopold († 1740) und Siegfried Julius († 1733, fünfte Generation). Obwohl sie nicht an die spanischen Wurzeln ihres Geschlechtes vergaßen, verbrachten sie ihre Leben meistens im Oppeln-Ratiborer Fürstentum. Ihre ruhmvolle Herkunft und vortreffliche gesellschaftliche Kontakte halfen aber dieser Linie von Verdugos nicht bis zur heutigen Zeit zu überleben. Franz Karl (1731–1757, sechste Generation) war der Letzter seines Geschlechtes.

Die Geschichte der sechs Generationen von Verdugos bietet viel Belehrung. Sie zeigt, wie manche Adelsfamilien durch Europa wanderten, es schnell geschaffen haben sich mit der lokalen Gesellschaft zusammenzuleben und ihre Mitglieder waren eigentlich an jedem Ort zu Hause. Zugleich kann aber darin auch trefflich gezeigt werden, wie gerade diese Mobilität ihr „zweites Leben“ im menschlichen Gedächtnis komplizierte. Über ihre spanischen Wurzeln weiß man wenig zu berichten, in Böhmen verbrachten sie bloß drei Generationen, so auch in Schlesien und ihr Hauptsitz in Böhmen in Duppau (und eigentlich die ganze Herrschaft Duppau) existiert nicht mehr. An die Familie Verdugos erinnert weder ein Schloss in Böhmen, noch ein Wappen, nicht einmal eine Familiengruft. Nur dank ihres Familienarchivs, das durch Pflege der nächsten Besitzer der Herrschaft Duppau überlebte, entstand dieser Beitrag. Aus der Sicht der Materialkultur hinterließen die Verdugos eine deutlichere Spur in Schlesien, da ihre ehemalige Residenz in Tworog sich bis heute erhalten hat.

**RYSZARD KACZMAREK: Hans Heinrich XI. Hochberg, Fürst von Pless und ober Schlesischer Industriemagnat (S. 241–255)**

Der Beitrag befasst sich mit der Rolle des schlesischen Adels im Prozess der Industrialisierung am Beispiel der Biographie einer der großen ober Schlesischen Geschlechter – Hochbergs. Hans Heinrich XI. Hochberg wusste geschickt die Konjunktur der Steinkohlen im 19. Jahrhundert auszuwerten und er nutzte die Gewinne aus Bergbau in einer anderen Branche aus. In dieser Tätigkeit war er sehr kühn und schlüssig, er befürchtete nicht das Risiko und er verstand, dass der technologische Fortschritt sein Kapital vergrößert. Dank ihm wurde in Oberschlesien der neueste fürstliche Bräu errichtet. Eine gut geplante Investition sicherte eine beste Qualität des Bieres in Tichau und damals moderne Distributionsmethode ermöglichte hohe Gewinne aus der Lebensmittelindustrie, was in Oberschlesien ganz neu war.

Es liefert ein erstaunliches Beispiel der Verwertung der Technologie und des menschlichen Kapitals im 19. Jahrhundert. Vielleicht wegen der Tatsache, dass in Oberschlesien nur wenige solche Persönlichkeiten im Unternehmen tätig waren, wurde am Ende des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts Oberschlesien im Vergleich mit anderen führenden europäischen Industriegebiete etwas verspätet. In Ruhrgebiet, Lothringen oder Sachsen verstanden viele der Industrieller bürgerlicher Herkunft in der stürmischen Gründerzeit das Muss der ständigen Modernisierung. Sie waren fähig sich der Marktbedürfnisse schnell zu fügen. Sie resignierten auf die Entwicklung der Schwerindustrie zugunsten der Entwicklung der Mechanisierung und der neuen Branchen wie z. B. Maschinenindustrie und chemischen Industrie. In Oberschlesien setzte sich eine solche Entwicklung nicht



durch und nach dem Ersten Weltkrieg wurde die wachsende wirtschaftliche Verspätung der Region wegen Beibehaltung der Bergbau- und Hüttenkomplexe sichtbar.

### ZWISCHEN WIEN UND BERLIN

**MAŁGORZATA KONOPNICKA: Zwischen Loyalität zu den Habsburgern und preußischer Realität. Der oberschlesische Adel am preußischen Hof (1740–1806) (S. 259–270)**

Übergang Schlesiens unter preußische Herrschaft öffnete dem oberschlesischen Adel eindeutig neue Karrierewege. Im Wettbewerb um Würden und Ämter überholte sie den Adel aus Niederschlesien. Der oberschlesische Adel hatte Probleme sich an die neue politische Realität anzupassen. Das spiegelte sich in vielen Tatsachen wie z. B. im Hofleben in der neuen Hauptstadt. Marginalisierung der Existenz von oberschlesischem Adel auf dem Hof in Berlin und Potsdam hatte verschiedene Ursachen. Die Ursachen können wir in zwei Gruppen unterteilen – innere und externe. Die externen Ursachen bestanden in Spezifika des preußischen Hofes und die inneren Ursachen lagen in der Beschaffenheit des oberschlesischen Adels schlechthin. Der preußische Hof wurde durch den brandenburgischen Adel beherrscht und Friedrich II. mochte den oberschlesischen Adel nicht. Dieser sein Überdruß lag im fortsetzenden Verhältnis des oberschlesischen Adels zur Habsburgermonarchie. Diese Einstellung Friedrichs wurde durch viele Fälle der Untreue von der Seite des oberschlesischen Adels befestigt. Weder die Bedeutung der Provinz Schlesien für die preußische Monarchie, noch die historischen schlesisch-brandenburgisch-preußischen Kontakte, noch das Dasein der schlesischen Bewohner am Hof des Großen Elektors, milderten die Meinung des Königs. Daraus entsprang die Tatsache, dass der Adel aus Oberschlesien am preußischen Hof in den Jahren 1741–1806 nur wenig anwesend war. Neue Zeitperiode eröffnete sich erst mit dem gesellschaftlich-ökonomischen Aufstieg der industriellen oberschlesischen Magnaten.

Auch wenn wir die Repräsentation in Hofgremien beiseitelassen, kann man die Vertreter des schlesischen Adels wohl in der preußischen Hauptstadt treffen. Ihr Aufenthalt wurde mit verliehenen Würden und Hofämtern verbunden. So war es vor allem in der ersten Phase der Regierungszeit von Friedrich II. Typologie der Hofämter können wir in drei Typen unterteilen – sie unterschieden sich voneinander durch den Umfang der Pflichten und ihrer Entfernung vom Monarchen. Das gründete sich auf die „Pyramide“ der Hofämter. Wir unterscheiden voneinander folgende Hofämter: erbliche Hofämter, Hofämter mit wirklichen Kompetenzen und Hofämter im Zusammenhang mit Regierung. Die Vertreter des oberschlesischen Adels repräsentierten erste zwei Gruppen.

Der bekannteste Adelige aus Oberschlesien am Hof von Friedrich II. war Graf Leo Maximilian Henckel von Donnersmarck, dem im Jahre 1741 der preußische König das Amt des Oberschenks erteilte. Das Amt des Oberschenks gehörte unter die wichtigsten Hofämtern, es forderte ständige Präsenz am preußischen Hof in der königlichen Umgebung. In dieser Zeitperiode wurde dieses Amt der praktischen Funktion entbunden und es erfüllte bloß die Repräsentationsfunktion. Aus unbestätigter Quelle ist die Anwesenheit eines anderen Mitgliedes dieser Familie am preußischen Hof zu beweisen, nämlich des Grafen Carl Jo-



soph Henckel von Donnersmarck. Er möge am Hof das Amt von Grand Maitre de la Garderobe ausüben, bevor er als Gerichtsoberpräsident nach Oppeln einberufen wurde. Unter wirklichen Hofämtern wurde auch das Amt der Kämmerer berechnet. In dieser Gruppe dominierten die Vertreter aus Niederschlesien vor den Mitglieder des Adels aus Oberschlesien. Kein oberschlesischer Aristokrat wurde unter den Pagen gefunden.

Friedrich II. ernannte den Grafen Joseph Albrecht von Hoditz ins Honoraramt des Generaldirektors für die Verwaltung des königlichen Gebäudes. Sie waren Freunde. Dieser Titel gehörte unter erbliche Titel wie noch sieben andere in der Provinz Schlesien. Der Graf Heinrich Leopold von Seherr-Thoss bekam vom König Friedrich Wilhelm III. 1799 den erblichen Titel des Oberschensks, dieses war jahrelang unbesetzt und im Jahre 1840 wurde es dem Grafen Karl Lasarius Henckel von Donnersmarck verliehen.

MILAN MYŠKA: **Friderici Maximi Sacerdos. Reichsgraf Albert Josef Hoditz und preußischer König Friedrich II.** (S. 271–278)

Albert Josef Reichsgraf Hoditz (1706–1778) wurde nach dem Tode seines Vaters Karl Josef von Hoditz und Wolframitz Besitzer vom Lehensgut des Olmützer Bistums Slezské Rudoltice (Rosswald) in der mährischen Enklave Osoblaha (Hotzenplotz). Er wurde mit Sophie, der Herzogin von Sachsen-Weißenfeld verheiratet, der Witwe nach dem Brandenburg-Bayreuther Markgraf und der Tante des späteren preußischen Königs Friedrich II. Das Ehepaar übersiedelte auf das Geburtsschloss in Rudoltice (Rosswald), das er dank dem väterlichen Erbe und der Apanage seiner Ehefrau in sog. schlesisches Versailles verwandelte. Hoditzsches Gut lag in der Region, die seit den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts bis zu seinem Tode oft Kriegsschauplatz zwischen preußischer und österreichischer Armee wurde (es ging um sog. schlesische Kriege und Siebenjährigen Krieg). Das erhob selbstverständlich außerordentliche Ansprüche auf Ausdruck der Loyalität des Grafen wegen beider Souveränen, die feindlichen Mächte repräsentierten – Maria Theresia für Österreich und Friedrich II. für Preußen. Zwischen Hoditz und Friedrich II. entwickelte sich ein reger Briefwechsel. Hoditz machte aus seiner Residenz in Rudoltice einen Ort für den Ausbau des Kults Friedrichs, den ersten auf österreichischem Territorium. Seine unerfüllbare Idee der Annäherung der Hohenzollern an die Habsburger inkorporierte er in sog. Saal der Freundschaft, in dem er symbolisch durch seine Vermittlung die Habsburger und Hohenzollern verband. Hoditzsche Idee der Annäherung beider europäischen Rivalen, Preußen und Österreich, spiegelte sich auch im Alltag der Residenz. In der Zeit des II. schlesischen Krieges und hauptsächlich in der Zeit des Siebenjährigen Krieges, wo die Truppen beider streitenden Parteien in der Region Osoblaha sich rührten, veranstaltete Hoditz Festmahle und kulturelle Impressionen für Offiziere beider Armeen. Friedrich unterstützte auch den verschuldeten und kranken Hoditz mit ungeheuren Finanzsummen. Diese Kontakte zum preußischen Hof brachte ihm Missfallen und Misstrauen des Wiener Hofes, vor allem von Josef II. Utopische Bemühungen von Hoditz zur Versöhnung zweier Rivalen – Preußen und Österreich zu helfen, wurde nicht erfüllt. Nur ein Paar Wochen nach seinem Tode brach der neue Krieg zwischen beiden europäischen Großmächten, Bayerischer Erbfolgekrieg (1778–1779) aus. Es wurde wieder in Österreichisch Schlesien gekämpft.



ZBYNĚK ŽOUŽELKA: **Die Nobilitierungen der Schlesier für die Loyalität zu Maria Theresia in der Zeit der schlesischen Kriege** (S. 279–286)

Der Antritt der Erzherzogin Maria Theresia auf den Thron in der Habsburgermonarchie im Herbst 1740 begleiteten Schwierigkeiten in der Durchsetzung der Erbrechte der jungen Herrscherin gegen den Block einiger europäischer Staaten, geführt von Frankreich und Preußen. Komplizierte Durchsetzung der Nachfolge, verbunden mit ernsthafter Bedrohung der territorialen Ganzheit der Habsburgermonarchie, brachte eine Serie der Kriegskonflikte, die als „Österreichische Erbfolgekrieg“, resp. „Schlesische Kriege“ bezeichnet werden. Schlesien spielte in diesem Konflikt eine sehr wichtige Rolle. Zu dieser Zeit war Schlesien ein integraler Bestandteil der Krone der böhmischen Länder, und im Winter 1740–1741 begann hier der Krieg. Der Kampf der Mächte begann mit dem preußischen Einfall ins Land, eine schnelle Besetzung des Landes und im Frühling des Jahres 1741 erfolgte die militärische Niederlage der Österreicher. Die preußische Invasion ins Schlesien wurde zur Probe der Loyalität der hiesigen Bevölkerung. Diese, wie bekannt, tauschte am meisten sehr rasch ihre Loyalität gegenüber des Habsburgerhauses gegen die Loyalität zum Haus von Hohenzollern; allerdings, wie dieser Beitrag beweist, gilt es nicht allgemein. Die Besetzung Schlesiens durch Preußen verlief fast problemlos vor allem im Gebiet Niederschlesiens, d. h. im Gebiet mit überwiegend protestantischer Bevölkerung, größerem Widerstand begegnete Preußen im Gebiet Oberschlesiens, vor allem in den Gebieten an der Grenze zu Mähren, wo die Bevölkerung am meisten katholisch war. Hier (in den Fürstentümern Oppeln, Ratibor, Troppau und Teschen) sympathisierte die Bevölkerung mit den Österreichern dagegen Preußen begegneten da bewaffnetem Widerstand (der ist wohl auch auf ihr rücksichtsloses Verhalten zurückzuführen). Dieser Widerstand wurde aus den regierenden Kreisen in Wien initiiert und durch die österreichische Armee unterstützt. Gerade dieses Gebiet war eine „Krystalisierungszone“, wo sich später die neue österreichisch-preußische Grenze stabilisierte. Es geschah mittels der Friedensverträge zwischen beider Staaten, die in Breslau und Berlin zu Mitte des Jahres 1742 geschlossen wurden. Beide Verträge sicherten Preußen die Macht über Nieder-, Oberschlesien und Glatz. Der Habsburgermonarchie blieben die Fürstentümer Troppau, Teschen, Jägerndorf und ein Teil von Neisse – dieses Gebiet bezeichnete man offiziell nun als Österreichisch-Schlesien. Dieser Beitrag befasst sich mit den Ereignissen des ersten schlesischen Krieges. Der Widerstand gegen das preußische Militär in Schlesien betraf alle Schichten der Gesellschaft – Untertanen wie auch Eliten. Im Kontext dieses Beitrags ist die Aufmerksamkeit ausschließlich der zweit genannten Gruppe gewidmet – es bringt eine Auswahl von Personen schlesischer Herkunft, die von Maria Theresia für ihre Loyalität in der Zeit der schlesischen Kriege nobilitiert wurden. Wie die Schicksale der hier präsentierten Persönlichkeiten zeigen, die Loyalität machte sich in vier Hauptformen bemerkbar: 1/ passive Resistenz, in der Öffentlichkeit zum Ausdruck gebrachte Unterstützung der österreichischen Seite; 2/ aktive Unterstützung der österreichischen Seite; 3/ Auswanderung aus dem preußischen Annexionsgebiet in die österreichischen Gebiete Schlesiens, oder in eine andere Region der Habsburgermonarchie; 4/ im Fall der Landes- oder Staatsbeamten in ihrer Organisationstätigkeit in der Zeit des Krieges, in

ihrem Anteil an der Verwaltungsorganisation von Österreichisch-Schlesien, Anteil an der Demarkation von Österreich und Preußen in Schlesien. Aus der Sicht ihrer sozialen Herkunft, können wir sie für diesen Beitrag in drei Gruppen unterteilen: 1/ Mitglieder des Adels (der alten und neuen Geschlechter); 2/ Mitglieder der Landes- und Staatsbeamtenschaft; 3/ Bürger. Nach preußischer Invasion nach Schlesien hielten nur wenige Mitglieder des schlesischen Adels die Loyalität zu den Habsburgern aufrecht. Die Personen der adeligen Herkunft, die hier präsentiert werden, stammten meistens aus dem Territorium Österreichisch-Schlesien und sie übten Landes- oder Staatsämter aus; ihre Loyalität zu Habsburgern wurde mit einem raschen Karriereaufstieg belohnt (z. B. Franz Freiherr Larisch von Ellgoth und Karwin, Mitglied der alten oberschlesischen Familie, oder Johann Ludwig Harbuval Freiherr von Chamaré, Mitglied des schlesischen Adels, der nach preußischer Invasion nach Schlesien in die böhmischen Länder emigrierte). Die hier untersuchten Mitglieder der Landes- und Staatsbeamtenschaft waren vor 1740 in verschiedenen Teilen Schlesiens tätig; nach preußischer Invasion nach Schlesien lehnten sie das neue Regime ab, resignierten auf ihre Ämter, verließen das Land und siedelten sich in der Habsburgermonarchie ein, meistens in Österreichisch-Schlesien, wo sie sich in den Diensten der neuen Verwaltungsstrukturen geltend machten. Die hier erwähnten Schicksale der Schlesier zeigen, dass trotz der Tatsache, dass sich die meisten Adeligen mit der preußischen Herrschaft irgendwie abfinden konnten, gab es auch solche, die den Habsburgern gegenüber ihre Treue gezeigt haben. Die Ursachen können im religiösen Bereich der katholischen Kirche gesucht werden, eine wichtige Rolle kam auch den traditionellen Bindungen zu Böhmen, sowie zu der Habsburgermonarchie schlechthin (z. B. Familienbeziehungen oder langjährige Beziehungen Schlesiens zu den sonstigen Ländern der böhmischen Krone und der Habsburgermonarchie).

DUŠAN UHLÍŘ: **Die Familie Lichnowsky zwischen Wien und Berlin** (S. 287–302)

Familie Lichnowsky von Woschtitz (Voštica) war ursprünglich ein slawisches Geschlecht aus Oberschlesien. Erste schriftliche Erwähnungen über sie entstammen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Der Name ist vom Rittergut Lichten (Lichnov) im Freudenthaler Ländchen abgeleitet, das ein gewisser Hans (Hanuš) von Woschtitz mit Sophie (Žofie) Lichnowsky im Jahre 1491 erheiratete. Hans war der höchste Richter (iudex) im Jägerndorfer Fürstentum und er zeugte mit seiner Frau vier Söhne, die Gründer einer breiten Dynastie wurden. Diese wurde als Lichnowsky von Woschtitz bekannt. Ihr Geschlechtswappen zierte die Weintraube im roten Feld. Im Jahre 1608 kaufte Bernhard Georg Lichnowsky von Woschtitz, Inhaber vieler hoher Ämter in Schlesien, die Herrschaft Kuchelna (Chuchelná) in Hultschiner Ländchen, die in den nächsten Jahren zum Familiensitz wurde. In der Zeit der Reformation konvertierte die Familie zur evangelischen Konfession und sie engagierte sich auch im Ständeaufstand gegen die Habsburger. Nach der Aufstandsniederlage zeigte Bernhard aufrichtige Reue und er ersuchte den Kaiser um Gnade. Eine hohe Geldstrafe mied er zwar nicht, doch konnte er sein Glaube und seine Güter behalten. Sein Sohn und Erbe Wenzel hinterließ auf Tschechisch geschriebene Memoiren. Unter seinen Nachkommen ragten vor allem sein zweitgeborener Sohn und Erbe

Karl Maxmilian (1635–1688), der Landesrichter von Troppau und sein Sohn Franz Bernhard (1664–1747), Jägerndorfer und Troppauer Landeshauptmann hervor. Inzwischen konvertierte die Familie zum Katholizismus und Karl Maxmilian konnte den Aufstieg der Familie in die kaiserlichen Dienste in Angriff nehmen. Zu 1702 wurden die Lichnowsky von Woschtitz in den Herrenstand erhoben und sie bekamen den Freiherrntitel. Bereits 1717 wurden sie in den Grafenstand erhoben. Sohn von Franz Bernhard, Graf Franz Leopold (1690–1742) heiratete 1714 Barbara, Gräfin von Werdenberg, und er erheiratete die Herrschaft Odrau (Odry). Seinem eigenen Geschlechtsnamen schloss er auch den Namen von Werdenberg an. Seit der Zeit von Franz Leopold gerieten die Lichnowsky, Besitzer von Odrau und schlesischer Herrschaften Kuchelna, Grabówka und Krzyżanowice (die zwei letztgenannten sind gegenwärtig in Polen) nach der Annexion des größeren Teiles Schlesiens durch den preußischen König Friedrich II. ins preußische Gebiet. Im österreichischen Teil Schlesiens blieb ihnen bloß die Herrschaft Odrau und das Gut Schmolkau (Smolkov) bei Hrabín (Hrabyně), deshalb kauften sie 1778 sehr günstig auch die Herrschaft Grätz (Hradec nad Moravicí) dazu. So gerieten die Lichnowsky in eine zwitterige Stellung zwischen Wien und Berlin. Graf Karl Lichnowsky-Werdenberg (1721–1788), der älteste Sohn Franz Leopolds, weigerte sich nicht preußischer Untertan zu sein, und deswegen erkannte ihm der König Friedrich II. sein väterliches Erben in Oberschlesien zu. Da der junge Graf immer noch gute Kontakte mit dem Wiener Hof zu pflegen suchte, er bekam 1746 von Maria Theresia sogar den Titel des kaiserlichen Kämmerers und wurde in den Rang des Rates des böhmischen Appellationsgerichtshofes erhoben, stieß er am Berliner Hof an. Ein Doppelspiel zu spielen lohnte es ihm fast nicht. Der König Friedrich äußerte sein Missfallen und er pfändete die Lichnowskyschen Güter in Preußisch Schlesien. Johann Karl war gezwungen Reue zu zeigen und der preußische König begnadigte ihn erst nachdem ihm Maria Theresia ihr Einverständnis mit seiner preußischen Angehörigkeit bestätigt hatte. Seine ober-schlesischen Güter bekam er nach der Einzahlung der Geldstrafe zurück und noch dazu wurde ihm 1773 der preußische Fürstentitel erteilt. Die Validität des Fürstentitels wurde durch den österreichischen Kaiser Franz I. erst im Jahre 1824 bestätigt.

In den folgenden Generationen waren die Mitglieder der Familie Lichnowsky immer mehr an die preußische Seite gebunden. Im Bezug auf ihre Stellung zwischen zwei europäischen Großmächten strebten sie gute Beziehungen sowie mit Berlin als auch mit Wien zu pflegen. Öftermals wussten sie aus ihrer zwitterigen Stellung trefflich Nutzen ziehen. Als katholische Familie pflegten sie enge Kontakte mit dem einflussreichen Milieu des katholischen Klerus. Sie standen dem Olmützer und Breslauer Episkopat nahe und ihre Kontakte reichten bis an die Kurie in Rom. Es gilt auch, dass die kulturellen und künstlichen Interessen in der Familie auf einem hohen Niveau gepflegt wurden. Eduard Maria Fürst Lichnowsky-Werdenberg (1789–1845) hatte vier Töchter und vier Söhne – Felix, Karl, Robert und Othenio. Während Felix und Karl sich ausdrücklich an Preußen orientierten, suchten Robert und Othenio nach Karrieremöglichkeiten eher an der österreichischen Seite. Auf diese Art und Weise waren die Lichnowsky bemüht, ihre Stellung an der gefährlichen preußisch-österreichischen Grenze aufrechtzuerhalten.

**Jiří JUNG: „Kuchelna – Berlin“ – kulturelle und gesellschaftliche Kontakte des Fürsten Karl Max Lichnowsky und Mechtilde Lichnowsky mit der Berliner Gesellschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts (S. 303–326)**

Anfangs des 19. Jahrhunderts orientierten sich die Vertreter der Familie Lichnowsky vor allem auf Wien, als kulturelles Zentrum und Sitz der Habsburger, denen sie ihre Sympathie und Loyalität äußerten. Die Situation am Ende des 19. Jahrhunderts war jedoch völlig anders. Der Beginn dieses Prozesses wird bereits in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts datiert, wo zwei Söhne des Fürsten Eduard Maria (1789–1845) d. h. Felix (1814–1848) und Karl Maria (1819–1901) sich an Preußen orientiert haben. Bei Karl Maria wuchs diese eindeutige Orientierung auf Berlin allmählich in eine Aversion gegen die Habsburgermonarchie über, als Höhepunkt dieses Prozesses gilt der Bau des sogenannten Roten Schlosses in Grätz in Österreichisch-Schlesien im Stil der norddeutschen Ziegelgothik, diese Tat verkörpert zugleich die Nationalorientierung des Fürsten.

Karl Maria war ein hoher Offizier in der preußischen Armee, er tagte im Preußischen Herrenhaus und in den Jahren 1867–1877 im Reichstag, er genoss hohes Ansehen bei der kaiserlichen Familie Hohenzollern und ihm wurden die höchsten staatlichen Auszeichnungen verliehen. Die Auskunft über seine eigene Wohnung haben wir aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, seine Adresse war Pariser Platz 6a.

Sein Sohn Karl Max (1860–1927) war in deutschen diplomatischen Diensten tätig und 1899 erhielt er eine hohe Amtsstelle im Auswärtigen Amt in Berlin. Im Laufe dieser Jahre entwickelte sich Lichnowsky Begeisterung für Berlin. Er lebte in der Wohnung auf Bendlerstraße 37 in Tiergarten und er genoss das großstädtische Leben. Unter seine Freunde gehörten vor allem Staatsmänner und Diplomaten – Bülow, Lerchenfeld, Hatzfeld-Trachenberg, Wolff Metternich, Pourtalés, Holstein, Janisch und auch andere. Er besuchte die politischen Salons (Bülow, Lebbin, Bunsen, Spitzemberg, Schleinitz usw.) und war Mitglied vieler renommierter Vereine.

Im Herbst 1901 starb sein Vater Karl Maria, aber Karl Max zögert mit seiner Rückkehr nach Schlesien, denn er war völlig von seiner Arbeit verschlungen. Erst seine Vermählung mit der bayerischen Komtesse Mechtilde Christiane Arco-Zinneberg (1879–1958) im August 1904 veranlasste ihn zum Abzug aus Berlin.

Paradoxerweise, siedelte zu dieser Zeit nach Berlin seine verwitwete Mutter Fürstin Marie geb. Croÿ-Dülmen (1837–1915) über. Sie kaufte eine Wohnung auf Roonstraße 6 unweit von Reichstag und sie lebte dort bis zu ihrem Tod im Jahre 1915. Sie verbrachte sehr gern ihre Zeit in den Salons von Cornelia Richter, sie hat auch Kontakte mit den gräflichen Geschlechtern Redern, Vitzthum, Harrach, Oriola oder mit Cosima Wagner gepflegt.

Für die junge Fürstin Mechtilde blieb Berlin lange Zeit eine nicht attraktive, fremde und kalte Stadt, aber auch sie unterlag mit der Zeit seinem Reiz und seit 1909 besuchte sie die Stadt immer öfter. Ihre beliebte Schwester Helene Harrach lebte hier und auch das hiesige kulturelle und künstlerische Leben hatte für Mechtilde einen gewissen Reiz. Als die attraktivsten Salons blieben immer noch diejenigen von Cornelia Richter in Wannsee. Hier begegnete sie Hugo von Hofmannsthal oder Max Reinhardt und mit ihrem Gemahl bewegten sie sich hauptsächlich im Milieu der Personen um Harry Kessler. Sie lernte eine



Reihe der modernen bildenden Künstler (Kolbe, Geiger, Huf, Kokoschka) kennen, von denen ließ sie sich porträtieren. Die Werke anderer (Picasso, van Gogh, Marc, Mueller) kaufte sie bei den bekannten Galeristen (Cassirer, Walden, Thannhauser).

Ihre eigene Villa in Berlin kauften sie erst 1915 auf Buchenstraße 2 in Tiergarten. Bis zu dieser Zeit nutzten sie bei ihren Saison- und Kurzaufenthalten das Hotel Esplanade auf dem Potsdamer Platz.

Während des Ersten Weltkrieges wurde die Villa nicht zum kulturellen und gesellschaftlichen Zentrum. Karl Max Lichnowsky, der in den Jahren 1912–1914 deutscher Botschafter in London war, genoss keinen guten Ruf. Er wurde beschuldigt, dass es seine Schuld war, dass Großbritannien den Krieg erklärte. Das verursachte die Abwendung vieler ehemaliger guter Freunde (Kessler). Neue Freunde fand er vor allen unter den liberalen Journalisten (Wolff, Harden, Ludwig, Stein).

Einige Monate vor dem Ende des Krieges wurde Lichnowsky wegen der Veröffentlichung seines Werkes *Meine Londoner Mission* aus dem Preußischen Herrenhaus ausgewiesen. Er war dadurch psychisch gebrochen, was auch stark seine Ehe betroffen hat. Er bedauerte tief den Zusammenbruch des Kaiserreiches und den Abschied der Hohenzollern im Herbst 1918. Er konnte sich nicht innerlich mit der Weimarer Republik identifizieren und die Herausforderungen der Liberalen zur intensiveren politischen Betätigung (Harden) lehnte er ab. Neue Ordnung in Schlesien nach dem Friedensvertrag von Versailles verursachte, dass seine große Herrschaft Kuchelna sich auf dem Gebiet von drei Staaten (die Tschechoslowakei, Polen, Deutschland) erstreckte. Das betraf die ehemals so produktive Wirtschaft, die nach der tschechoslowakischen Bodenreform dem Bankrott nahe stand. Ungünstige finanzielle Situation drängte ihn zum Verkauf der künstlerischen Sammlungen und im Herbst 1927 wurde auch seine Berliner Villa verkauft. Einige Monate danach starb Lichnowsky.

Trotz langer Absenz des eigenen Sitzes in Berlin stellten Lichnowskys einen integralen Bestandteil der Berliner Gesellschaft und des kulturellen Milieus dar.

## HINTERN GRENZEN OBERSCHLESIENS

BOŻENA CZWOJDRAK: **Jan Mężyk z Dąbrowy († 1437) – Schlesier in den Diensten der Krone** (S. 329–335)

Jan Mężyk von Dąbrowa Wappens Wadwicz begann seine Karriere am Hof von Wladislaus Jagiello. Sein Weg in das königliche Milieu ebneten ihm sein Vater Hanusz und auch sein Onkel Hinczka von Rogow. Diese Familie war einst mit dem Fürsten Wladislaus von Oppeln verbunden, nach dem Übergang des Thrones auf die Jagiellonen übergang sie in die Dienste der königlichen Familie. Jan Mężyk gewann dank seiner weisen Politik bald die höchsten Würden in Russland, er wurde Woiewode und Hauptmann. Als Gesandte des Königs wurde er oft mit diplomatischen Missionen beauftragt und wurde rasch zum Vertrauten des Königs. Leider starb Jan im Jahre 1437 ohne Nachkommen und sein großes Vermögen, vor allem aber diplomatische Erfahrungen, konnte niemand erben.

**JERZY SPERKA: Migration des oberschlesischen Rittertums nach Königreich Polen am Ende des 14. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Problemabriss (S. 336–346)**

Das fremde Rittertum – vor allem aus Ostdeutschland – tauchte an den polnischen Fürstenthöfen in Schlesien zu Mitte des 13. Jahrhunderts auf. In anderen Fürstentümern kam es zur Erscheinung nur selten. Erst das vereinigte Polen – dessen Teil waren die schlesischen Fürstentümer nicht – zeigte sich so attraktiv, dass Polen wie ein Magnet den fremden Adel anzog. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die Mehrheit des fremden Rittertums nach Polen aus den schlesischen Fürstentümern angekommen. Die Herkunft der schlesischen Ritter (darunter auch der oberschlesischen) war mannigfaltig. Ein Teil von ihnen stammte aus alten polnischen Geschlechtern, ein Teil bildeten die Nachkommen des ostdeutschen Rittertums, aber wir können unter ihnen auch Männer aus Mähren oder Böhmen finden. Man kann drei Wellen der ritterlichen Migration aus Oberschlesien ins Königreich Polen erkennen. Erste Welle datiert man in die Regierungszeit von Kasimir dem Grossen (1333–1370), zweite Welle ist mit der Persönlichkeit des Fürsten Wladislaus Opolczyk verbunden, der in den zu Polen gehörigen Ländern regierte, namentlich: Rotruthenien (1371–1378), Fürstentum Wieluń (1370–1391), Kujawien und Dobriner Land (1378–1391). Die dritte Welle ist mit der Regierung des Königs Wladislaus Jagiello (1386–1434) verbunden.

**JAN ŠTĚPÁN: Die Karriere des schlesischen Adligen im Bezug auf das Olmützer Bistum am Beispiel von Václav Pavlovský von Pavlovice – zwischen determinierendem Nepotismus und Aspiration zum Arivismus (S. 347–356)**

Das Olmützer Bistum grenzte an schlesische Länder mit kirchlicher Verwaltung sowie an Mensal- und Lehensgütern, was a priori beide Länder zur gegenseitigen Interaktion im positiven und auch negativen Sinne prädestinierte. Letztes Drittel des 16. Jahrhunderts ist für die Forscher in diesem Sinne eine sehr interessante Zeitperiode, denn die Olmützer Bischofswürde übten mehrere Bischöfe aus, die aus Schlesien stammten oder stark mit diesem Land verbunden waren. Der logische Ausgang dieses Zustandes war natürlich Zufluss des schlesischen Adels ins Milieu, das durch das Bistum beeinflusst war und wohl auch beiderseitige Interaktion dieser Persönlichkeiten nicht nur mit der Umwelt des Bistums sondern auch der Markgrafschaft Mähren schlechthin.

Die Kandidaten für den Bischofsthron wurden im wahrsten Sinne des Wortes ohne jeden Zusammenhang zu den vorherigen Kandidaten gewählt und zur Zeit der Wahl existierte keine Bindung, die direkt auf einen künftigen Bischof hätte zeigen können. Jeder neue Bischof hat in der Periode kurz nach seiner Wahl einen entsprechenden sogenannten engeren Hof aufbauen müssen. Den Bedarf eines Hofes steigerte noch der Umstand, dass der Bischof von Olmütz zugleich auch ein Titularfürst war. Gerade beim engeren Hof treffen wir in erster Phase an Menschen, die seiner biologischen Familie nahestanden und diese Beziehungen kann man selbstverständlich mehr oder weniger auf das Phänomen des sogenannten Nepotismus beziehen. Direkte Familienmitglieder, weitläufigere Familie oder gute Familienbekannten gewannen breite Möglichkeiten zur Entwicklung ihrer

persönlichen Karriere. Im Allgemeinen stabile Lebenssicherheit, Beschäftigung auf dem Fürstenhof, auch wenn es nur ein geistlicher Hof war und selbstverständlich die Möglichkeit weiterer Beförderung war sicherlich für viele Adelige von Interesse, besonders wenn die Tätigkeit auf dem Bischofshof gleichzeitig auch zum Sprungbrett für die nachfolgende Karriere auf anderen aristokratischen Höfen oder sogar auf dem kaiserlichen Hof selbst werden konnte.

Gerade die Familienmitglieder des Bischofs hatten oft die besten Möglichkeiten und häufig waren ihre Aspirationen übertrieben aristokratisch. Am Beispiel von Václav Pavlovský von Pavlovice, des jüngeren Bruders des Olmützer Bischofs Stanislav Pavlovský von Pavlovice (Episkopat 1579–1598), wollte ich auf die Karrieremöglichkeiten eines Mitgliedes der biologischen Familie des Bischofs aufmerksam machen. Als Kriterien dafür gelten die Familienbeziehungen und die Veränderungen der Bindungen, die Unterstützungsmöglichkeiten während der Kavalleriereise in Südeuropa, seine Rückkehr zur Karriere auf dem bischöflichen Hof und die nachfolgende immer steigende Zahl von persönlichen wie auch mit dem Hofdienst verbundenen Auseinandersetzungen im Bezug auf seinen erfolgreicheren Bruder und seine Funktion. Die persönliche Karriere von Václav Pavlovský ist eigentlich ein höchst interessantes Beispiel der Durchsetzung von persönlichen Ambitionen und Aspirationen und zugleich des Zusammenstoßes zwischen der Disponibilität mit gegebenen Mitteln und der Determination durch die Umwelt und den sozialen Status, darüber hinaus des Kampfes mit eigener Egokonzeption und Emanzipation in sozial untergeordneter Stellung zu den Prätensionen der Eliten gebunden an das Olmützer Bistum. In diesem Fall ist es nicht möglich die Prätensionen bloß aus der wirtschaftlichen, Repräsentations- oder Klientelperspektive zu untersuchen, sondern müssen sie darüber hinaus auch in ihrer Interaktion mit den hineinkomponierten disproportionalen sozial-familiären Ansprüchen des Adelsgeschlechtes betrachtet werden.

**FREDERIK FEDERMAYER: Christoph Georg Hilscher († 1678). Karriere eines Schlesiens in der ungarischen Hauptstadt** (S. 357–371)

Diese Studie untersucht die Biographie von Christoph Georg Hilscher, einen der ersten Absolventen der Tyrnauer Jesuitenuniversität in Ungarn. Dieser Mann aus Ober Glogau in Schlesien studierte in Tyrnau an den philosophischen und theologischen Fakultäten (1642–1643, 1649–1650). In den ersten 15 Jahren der Tätigkeit dieser Universität studierten hier 28 Studenten schlesischer Herkunft. Die meisten von ihnen kamen nach Tyrnau aus der Olmützer Universität, die ihre Tätigkeit vorübergehend wegen kriegerischer Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges unterbrechen musste. Ch. G. Hilscher war der einzige aus den erwähnten Schlesiens, der nach seinem Studium einen säkularen Beruf in Ungarn ausübte. Tyrnauer Universität gründete Kardinal Peter Pázmány mit dem eindeutigen Ziel in seiner Person die Rekatholisierung im Königreich Ungarn zu unterstützen. Die meisten der Tyrnauer Absolventen waren in geistlichen Berufen tätig, wie der katholische Priester, die Ordensbrüder oder die jesuitischen Pädagogen, Prediger oder Missionare. Die säkularen Absolventen stellten weniger als 30 % aus der Gesamtzahl dar. Die meisten von ihnen wirkten in den Diensten der Habsburger in Ungarn. Die bedeutendsten arbeiteten an den



Posten der Landesbeamten und königlicher Beamten, der Rest in freien Berufen, gegebenenfalls in den Regionen als Gau- oder Stadtbeamten. Nicht nur Absolventen in geistlichen Berufen, aber auch eine große Mehrheit der säkularen Absolventen hatten Anteil an der Rekatholisierung und an konfessionellem Streit in Ungarn. Interessant war auch die Lebensgeschichte von Ch. G. Hilscher, der sich in der damaligen königlichen Hauptstadt Pressburg etablierte. Dieser Schlesier begann seine Karriere in der ungarischen Hauptstadt als Lehrer an der hiesigen katholischen Kapitolschule. Später nutzte er seine juristische Bildung aus, die er an der Wiener Universität in den Jahren 1646–1644 erwarb, und versuchte den Beruf des Anwalts und des juristischen Beraters auszuüben. Während seiner 20 Jahre langen Tätigkeit nahm er in der Gesellschaft der ungarischen Hauptstadt und in den Elitenkreisen der Aristokraten und Patrizier eine hervorragende Stellung ein. Seine bedeutsame Stellung in der Stadt bekräftigte er auch durch seine Ehe mit Anna Barbara Schrembsler, Witwe nach dem prominenten Arzt Dr. Johann Christoph Knogler. Obwohl er ein Katholik war, knüpfte er durch diese Ehe enge Beziehungen zu den bedeutendsten protestantischen Geschlechtern in der Stadt, die damals die Stadtverwaltung kontrollierten. Er erheiratete auch einen anständigen Besitz, er residierte in einem Haus auf der Venturstraße, unweit vom Gebäude der ungarischen Kammer, des Sitzes der königlichen Beamtenschaft in der ungarischen Hauptstadt. Im 17. Jahrhundert bekannte sich die Mehrheit der Bevölkerung in der ungarischen Hauptstadt zu den protestantischen Konfessionen. Die Gemeindeverwaltung hielten damals hiesige deutsche protestantische patrizische Geschlechter inne, was den Antritt der Rekatholisierung erschwerte. Deswegen entschied sich der Herrscherhof mit Hilfe der Beamten der ungarischen Kammer in die Art und Weise der Besetzung des Stadtsenats zu intervenieren. Bis 1627 blieb die Relation zwischen Katholiken und Protestanten im Senat paritätisch.

Wien versuchte die Lage nach der Unterdrückung des Wesselényi Aufstands zu nutzen und entschied sich die Macht in der Stadt für sich zu gewinnen. Pressburg wurde militärisch besetzt, mehrere Vertreter der Stadt wurden eingesperrt und aus dem Senat wurden alle Protestanten entfernt. Die Ungarische Kammer besetzte den Stadtsenat mit neuen Personen, prohabsburgischer Ausrichtung und katholischer Religion. Am meisten ging es um Personen aus dem Milieu des ungarischen Adels –in der Stadt tätige königliche Beamten, oder um Menschen aus der Familie des Erzbischofs Georg Szelepcsényi. Unter Personen, die 1673 in den Stadtrat eingesetzt wurden, gehörte auch Ch. G. Hilscher. Im Stadtrat machte er eine schnelle und interessante Karriere. Er wirkte an der Stelle des Stadtfiskals (juristischer Berater), Senators, Stadtnotars und Bürgermeisters. Den Höhepunkt seiner Karriere stellte seine Ernennung an die Stelle des Richters im Jahre 1677 dar. In dieser Funktion starb er ein Jahr später. Karriere dieses Schlesiers ist ein interessantes und ein wenig untraditionelles Beispiel des Wirkens von Personen aus den Ländern der böhmischen Krone in Ungarn. Obwohl im 17. Jahrhundert Ungarn ein häufiges Ziel der Migrationen aus diesen Ländern war, vorwiegend ging es um Menschen protestantischer Konfession, die vor der religiösen Unterdrückung geflohen sind. Die Geschichte von Christoph Georg Hilscher war anders, sie belegt die Durchsetzung des Absolventen der Jesuitenuniversität und seine Wirkung im Prozess der Rekatholisierung. Zugleich liefert sie einen Beleg für

den Einfluss des Jesuitenschulwesennetzes auf die Migration der katholischen Bildungseliten im mitteleuropäischen Gebiet.

## DIE EXKURSE

### JAN AL SAHEB: **Die Verwandlungen innerhalb des Ritterstandes im 16. Jahrhundert am Beispiel des Nordöstlichen Mährens** (S. 375–386)

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert kam es zur Umwandlung der rein feudalen mittelalterlichen Sozietät in eine früh neuzeitliche Gesellschaft, die sich von der früheren in vielen Hinsichten unterschied. Seit der Neige des 15. Jahrhunderts vertiefte sich das Warengenüge der Ökonomie und im Zusammenhang damit entwickelte sich beispiellos Geldwechsel und Handel. Insbesondere dieser ökonomische Aspekt stand im Hintergrund einer weiteren Verwandlung vor allem in der Wirtschaft und in deren Folge auch in der Gesellschaft. In Mähren streifte diese Transformation der gesellschaftlichen Strukturen praktisch alle vier Stände, am meisten aber die Mitglieder des niederen Adels. Der Zeitraum des 16. Jahrhunderts brachte für diese ständische Schicht zunächst die Beendigung der inneren Differenzierung und wohl auch den gesamten ökonomischen und damit verbundenen politischen Abstieg der Mehrzahl ihrer Mitglieder. Bodenbesitz des niederen Adels verlagerte sich allmählich auf die Seite der Mitglieder von hohem Adel, die ihre Herrschaften zusammengefügt haben und dadurch Komplexe von ausgedehnten Dominien geschaffen haben.

So war es auch in der Umgebung des Olmützer Bistums, das nach der Regressperiode im 15. Jahrhundert im Laufe der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der größte Bodenbesitzer in Mähren wurde. Obwohl es den Olmützer Bischöfen nicht gelang alle sogenannten Mensaldominien bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zu verkoppeln, war ihre Teilnahme an der Schwächung der Stellung des kleinen niederen Adels markant, denn gerade von den Mitgliedern dieser Ständeschicht haben sie einen großen Teil ihres Bodenbesitzes abgekauft. Dieser Prozess wurde im Rahmen dieses Beitrags am Beispiel des nordmährischen Mensaldominiums Hukvaldy (Hochwald) verfolgt. Sein Umfang vergrößerte sich in fast 40 Jahren durch die Einnahme von kleinen und mittleren Gütern um ein Städtchen und zehn Dörfer. Alle territorialen Gewinne geschahen auf Kosten der Lehensgüter, die, mit einer einzigen Ausnahme, im Besitze des niederen Adels waren. Ein Teil der Mensalgüter fiel den bischöflichen Untertanenstädten Ostrava (Ostrau) und Příbor (Freiberg) zu. Der gesamte Umfang des Bodenbesitzes von niederem Adel in dieser Region wurde in kurzer Zeit beträchtlich reduziert. Acht Lehensgüter aus ursprünglich fast zwanzig verschwanden und manche wurden im Prozess der Zusammenlegung der Mensaldomäne teilweise verschlungen. Wenn wir im Zusammenhang mit dem Übergang dieser Güter in die Hände der großen Besitzer über Verfall der niederen Schichten des Ritterstandes sprechen, also Junker und Knapen, geschieht das oft unter dem Prisma der zeitgenössischer Auffassung dieses Prozesses. Manche Mitglieder aus der Reihe des niederen Adels sind durch den Verlust des Bodenbesitzes paradoxerweise reicher geworden und mittels Kredittransaktionen,

ihre Haupteinnahmequelle, etablierten sie sich als neue, ökonomisch wohlhabende Schicht des Ritterstandes.

Im Zusammenhang mit der wesentlichen Senkung der Menge der kleinen Besitzungen und ihrer Eingliederung in größere Herrschaften kann man noch auf einen anderen Aspekt aufmerksam machen, der unter den lokalen Bedingungen neben den neuen sozialökonomischen Verhältnissen eine Rolle gespielt hat und auf die unfreiwillige Aufgabe des ursprünglichen Bodenbesitzes durch den niederen Adel und auf seine nachfolgende Migrationen wesentlich einwirkte. Das ist die Frage der Konfessionalisierung. Wurde die Liquidation des Bodenbesitzes niederen Adels auch durch das Problem der allmählich fortschreitenden konfessionellen Rivalität beeinflusst? Eine angemessene Antwort kann bloß eine systematische und weitgefaste Erforschung der Archivquellen bringen.

TOMÁŠ KREJČÍK: **Anton Wittmann von Denglaz – in fremden Diensten** (S. 387–400)

Anton Wittmann (1770–1842) gehört in die relativ große Galerie der Personen von nobilitierten Wirtschaftsbeamten im Herrendienst. Wittmann begann seine professionelle Karriere mit dem Eintritt in den Herrendienst: sein erster Dienort war die Herrschaft Jaroslavice / Joslowitz in Südmähren. Nicht nur sein Ruf, aber auch seine Kontakte mit vielen mährischen Aristokraten, die Interesse an der Erhöhung der Erträge aus ihren Gütern hatten, halfen ihm zweifellos dazu, dass er als Rat auf der Herrschaft Jaroslavice für seine aktive Entwicklung der neuen Wirtschaftsmethoden am 1. September 1810 nobilitiert wurde. Damals war er 40 Jahre alt. Im Jahre 1811, also schon als ein Adeliger, trat Wittmann in den Dienst der Teschner Kammer, die in damaliger Zeit dem Albert Casimir Herzog Sachsen-Teschen (1738–1822) gehörte, dem bis heute berühmten Mäzen der Künste und Gründer der bekannten Albertina in Wien. Der erfahrene Wirtschaftler wurde bald zum Oberregent aller erzherzoglichen Güter in der Monarchie (1813). Nach einem kurzen Aufenthalt in Teschen ging er nach Wien über, aber seine Pflichten führten ihn oft nach Ungarisch-Altenburg, heute Mosonmagyaróvár. Erzherzog Albert errichtete hier eine Schule für seine Beamten und Wittmann wurde in der Schule als Pädagoge tätig, er veröffentlichte da auch seine prinzipiellen Facharbeiten.

Später war er als Inspektor auf den südböhmischen Gütern des Fürsten Schwarzenberg tätig. Während seiner ausgezeichneten wirtschaftlichen Karriere wurde auch Wittmann selbst zum Güterbesitzer und damit auch zum Mitglied der Grundobrigkeit. Wittmann gehörte unter die wirtschaftlichen Spezialisten, die bemüht waren auf ihren Dienstreisen die wirtschaftliche Leistung der besuchten Güter zu bewerten, und mittels personalen, organisatorischen und methodischen Ansätzen zur Verbesserung oder Weiterentwicklung des Wirtschaftens weiterzuwirken. Sie waren auch im Stande neue Methoden und Erkenntnisse den lokalen Beamten zu vermitteln. Durch ihre Tätigkeit halfen sie sehr bei der Verbreitung von neuen Ideen.

Erfolgreicher Dienst auf einem Dominium war eine der Möglichkeiten, wie aus einem Untertan ein Adeliger werden konnte. Das gilt auch für Wittmann.: als Rat der Herrschaft Jaroslavice wurde er für seine aktive Entwicklung von neuen wirtschaftlichen Methoden am 1. September 1810 nobilitiert, am 16. Jänner 1824 wurde sein Wappen verbessert und



ihm das Prädikat *von Denglác*z erteilt, am 6. März 1826 ist er in den österreichischen Ritterstand erhoben worden. Am Beispiel von Anton Wittmann können wir das Modell eines herrschaftlichen Beamten entwerfen, der seinen Adelsstand nicht nur auf die Bewertung seiner persönlichen Verdienste bezieht. Die Karriere der hohen Wirtschaftsbeamten von Wittmanns Typus sind wohl auf die Generationen der aufgeklärten Aristokraten und ihrer Josephinischen Vorbilder zurückzuführen. Obwohl das Wirken der Inspektoren in den wirtschaftlichen Diensten eines Grundbesitzes sie zum Dorfleben verurteilte, also zum Leben an der Peripherie, wegen ihrer Ambitionen und Fähigkeiten war es für sie nötig das Geschehen in den europäischen Zentren zu beobachten. Anton Wittmann ist auf jeden Fall unter die führenden Repräsentanten seiner gesellschaftlichen Schicht zu zählen.

**VÁCLAV HORČIČKA: Die Vermögensenteignung des Fürsten Franz Josef II. von und zu Liechtenstein in der Tschechoslowakei im Jahre 1945 und ihre Auswirkung auf die tschechoslowakisch-liechtensteinische Beziehungen in der Nachkriegszeit (S. 401–419)**

Die Jahre 1945–1946 brachten den Höhepunkt der langfristig gespannten Beziehungen zwischen den Liechtensteinern und der Tschechoslowakei. Nach der Entstehung der Tschechoslowakei weigerte sich Prag lange Zeit die liechtensteinische Souveränität anzuerkennen. Der Beweggrund dafür war das Bestreben die erste Bodenreform auf liechtensteinischem Besitz auszuführen. Die liechtensteinischen Landgüter erstreckten sich auch in Oberschlesien, wo sich die Jägerndorfer-Troppauer Herrschaft mit der Ausdehnung von 9 400 ha befand. Erst nach dem Abschluss des Abkommens über die Ausführung der Bodenreform wurden im Jahre 1938 mittels der Schweiz die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern angeknüpft. Die Liechtensteiner mussten in der Tschechoslowakei in summa 57 % ihres Besitzes opfern, in dem an Wälder reichen Oberschlesien war es bloß 15 %. Nach der deutschen Okkupation der böhmischen Länder im März 1939 wurden die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern faktisch unterbrochen, weil die Schweiz der tschechoslowakischen Gesandtschaft ihr Verbleib in Bern nicht ermöglichen konnte. Der Fürst Franz Josef II. versuchte die Okkupation zur günstigen Revision der Bodenreform auszunutzen. Er versuchte ungefähr 25 % des enteigneten Besitzes zurückzugewinnen. Nicht nur das es ihm nicht gelungen ist, im Gegenteil wurde mit dem Kriegsende auch der Rest des Familienbesitzes in der erneuerten Tschechoslowakei bedroht. Ein ernstes Warnsignal dafür war die Absicht von Prag die unterbrochenen diplomatischen Beziehungen im Jahre 1945 nicht wieder herzustellen. Der Grund lag in der Absicht der tschechoslowakischen Ämter den liechtensteinischen Besitz in die Welle der Konfiszierungen und der damit verbundenen Vertreibung der Deutschen einzuordnen. Die tschechoslowakische Regierung erkannte nicht das Recht der Schweiz an diplomatisch das Fürstentum Liechtenstein zu vertreten und reagierte an die Interventionen aus Bern nur sehr unzufrieden. Diese Praxis ermöglichte aber die schweizerische Diplomatie selbst – da sie sich mit der Rolle eines Zustellers der liechtensteinischen Noten zufrieden gab. Das Land des helvetischen Kreuzes schützte vor allem die Interessen seiner eigenen Staatsbürger, die durch die Verstaatlichung betroffen waren. Im Juni 1945 hat das Landwirtschaftsministerium entschieden, obwohl seitens des Außenministeriums an der Verhängung der Nationalverwaltung

auf den landwirtschaftlichen Besitz der Liechtensteiner gezweifelt wurde. Als Grund dafür wurde die angebliche deutsche Nationalität des Fürsten angeführt und die Hilfe, welche die liechtensteinische Verwaltung den Okkupanten sollte geleistet haben. Darüber hinaus fehlte im Entscheid nicht der Verweis auf die Rolle Karls von Liechtenstein als kaiserlicher Statthalter in der Liquidierung der Adelsopposition nach der Schlacht am Weißen Berg. Im Juli 1945 erließ der Bezirksnationalausschuss in Olmütz, also in der Stadt, wo die Direktion der Verwaltung der Liechtensteinischen Güter siedelte, eine Verordnung über die Konfiszierung des landwirtschaftlichen Besitzes der Dynastie ohne Ersatz. Diese Verordnung wurde den Liechtensteinern nicht übergebracht, was später zu einem der bedeutenden Argumenten in den Beschwerden der Dynastie gegen die Konfiszierung wurde. Ihre Entscheidung bauten die Ämter auf der Behauptung auf, dass der Fürst sich bei der Volkszählung zur deutschen Nationalität bekannte. Das Innenministerium berücksichtigte nicht die Tatsache, dass das Volkszensus aus dem Jahre 1930 eine unbefugte Person unterschrieb. Da in der Nachkriegszeit der Zutritt zum Original des Formulars den liechtensteinischen Rechtsanwälten nicht gestattet war, spielte die Bestätigung eine entscheidende Rolle bei der Abhandlung der Konfiszierung. Die Art und Weise der Ausführung der Volkszählung zu 1930 im Falle der Liechtensteiner ist nicht ganz geklärt. Der Fürst und die liechtensteinische Regierung nach dem Zweiten Weltkrieg ließen verkünden, dass der Herrscher des Hauses überhaupt nicht gezählt wurde. Das entsprechende Blatt spricht aber eher dagegen. Neben den Fehlern bei der Volkszählung wiesen die Liechtensteins auch auf die Tatsache hin, dass der Fürst ein fremder Souverän eines Staats ist, der in der Kriegszeit neutral war. Während i Falle der Bürger der deutschen Nationalität aus der Schweiz und aus Österreich die tschechoslowakischen Ämter bereit waren nachsichtig zu handeln, genossen die Personen mit liechtensteinischer Staatsangehörigkeit keine solche Nachsicht. Andererseits hat das Landwirtschaftsministerium intern zugegeben, dass im Falle eines internationalen Rechtsstreits über den beschlagnahmten liechtensteinischen Besitz es nötig wird, ein Ersatz zu leisten. Es gab aber kaum eine Möglichkeit der Übertragung dieses Streites auf internationale Ebene. Denn Liechtensteinern blieb nichts anderes übrig als einen komplizierten innerstaatlichen Rechtsstreit zu initiieren, der sich bis zu der Wahl im Jahre 1946 für sie sehr ungünstig gestaltete. Die Landnationalausschüsse in Brünn und Prag, obwohl sie selbst Zweifel über manche rechtliche Aspekte hatten (z. B. hinsichtlich der nicht erfolgten Zustellung der Konfiszierungsverordnung), lehnten trotzdem im Winter 1946 ihre Widerrufung gegen einiger Konfiszierungsverordnung der Bezirksnationalausschüsse ab. Die Erwartungen, die die Wahlen von 1946 erweckt haben, wurden auch nicht erfüllt. Die vorausgesetzte Schwächung der Kommunisten kam nicht. Es war aber nicht völlig ausgeschlossen, dass eine Wende beim Obersten Verwaltungsgerichtshof dennoch erfolgt. Der dem Rechtsfalle zugeteilte Referent stellte z. B. die Beweise über deutsche Nationalität des Fürsten in Frage. Der Streit setzte sich bis zum kommunistischen Putsch von 1948 fort.

**Quellen- und Literaturverzeichnis, Abkürzungsverzeichnis, Bilderverzeichnis, Auswahlregister und Autorenverzeichnis siehe Seite (S. 421–530)**